

Camenener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Erstes Blatt.

Einen Geheimerlass des Kaisers

Der sich auf die Verhandlungen über den Fall Bille bezieht, veröffentlicht der „Vorwärts“. Er fragt das preussische Kriegsministerium an, ob ihm bekannt sei, daß aus Anlaß des Falles Bille durch Vermittelung des Geheimen Militärkabinetts die nachstehend wiedergegebene Order an den Kommandierenden General des 16. Armeekorps unter dem 1. Dezember 1903 ergangen sei. Diese Kaiserliche Order lautet:

„Ich habe mit Befremden aus den in der Presse enthaltenen Berichten über die in Mey stattgehabte kriegsgerichtliche Hauptverhandlung gegen den Leutnant Bille im Trainbataillon 16 erfahren, daß das Kriegsgericht unter Außerachtlassung meiner Order vom 28. Dezember 1899, deren Voraussetzungen vollkommen gegeben waren, und entgegen dem wiederholten Antrage des Vertreters der Angelegenheit vom dem Ausschusse der Deffentlichkeit in einem Umfange Abstrich genommen hat, der nicht verzeihen konnte, da allgemeine Aufmerksamkeit in noch erhöhter Weise auf die ohnehin schon bedauerlichen Vorkommnisse in Gorbach zu lenken und das Ansehen meiner Armee und im besonderen des Offizierskorps in weiten Kreisen des In- und Auslandes zu beeinträchtigen. Ich spreche den Mitgliedern des Kriegsgerichts mein ernstes Mißfallen aus, daß sie meiner in der Verordnung vom 28. Dezember 1899 zum Ausdruck gebrachten Willensmeinung direkt zuwidergehandelt und es nicht verstanden, die Interessen ihres Standes besser zu wahren. Ich beauftrage Sie, den Mitgliedern des Kriegsgerichts das unter entsprechender Erläuterung vorzüglich zu eröffnen. Den übrigen Offizieren Sanitätsoffizieren, Kriegsgerichtsbeamten ist diese Order in vertraulicher Weise zur Kenntnis zu bringen und für die Folge einmal allfällig ins Gedächtnis zu rufen.“

Der Erlaß soll allen Armekorps bekannt gegeben worden sein. Der „Priv.“ erinnert daran, daß am 10. Dezember 1903 der Reichskanzler Graf Bülow, nachdem der Kernsatzabg. Dr. Schädler seiner Freude darüber Ausdruck gegeben, daß der wiederholte Antrag des Anklagevertreters auf Ausschluß der Deffentlichkeit vom Kriegsgericht abgelehnt worden, sich in demselben Sinne äußerte: Ich stimme dem Herrn Abgeordneten Schädler darin zu, daß die richterliche Aufdeckung der Vorgänge nützlich ist, nicht nur weil in der Deffentlichkeit ein heilsames Korrektiv liegt, sondern auch, weil es ein gutes Zeichen für eine Institution ist, wenn nichts verheimlicht und vertuscht wird; und das ist in diesem Falle nicht geschehen. — Zwischen der Äußerung des Reichskanzlers und jenem Kaiserlichen Erlaß liegt ein offener Widerspruch. In weiten Kreisen der öffentlichen Meinung wird man aber die Anschauung des Reichskanzlers teilen.

Der japanisch- russische Krieg.

Vor der Entscheidung.

Die Kriegslage in der Süd-Mandschurei, soweit man sie an der Hand der letzten Berichte Europatkins und Kurots zu übersehen vermag, scheint an dem entscheidenden Punkte angelangt zu sein; die russische Hauptarmee ist durch die gleichzeitig gegen die Fronten des Feindes gerichteten und erfolgreich durchgeführten japanischen Offensivbewegungen, die sich zu einem Keil treiben größten Stillegestalt haben, auf den engen Raum zwischen Haischong und Liaung zusammengepresst und wird sowohl von Süden von Osten her, zum Teil vielleicht auch von Westen mit neuen Schlägen bedroht. Die Japaner stehen bereits in der unmittelbaren Nähe von Haischong, das schon von den Russen geräumt worden ist und Kuroki ist nach dreierlei siegreichen Gefechten fast bis vor die T. von Liaung vorgedrungen. Von beiden Seiten mit anscheinend überlegenen Streitkräften angegriffen, wird Europatkin sich nunmehr wohl oder übel den Japanern zu dem Kampf von ihm beharrlich verordneten Entscheidungsschlachten stellen müssen. Ein Rückzug einer gesamten Armee nach

Mukden ist kaum mehr durchführbar; entschließt er sich jedoch zu dem gewagten Versuch, wenigstens die am weitesten nördlich stehenden Abteilungen nach Mukden zurückzuführen, so ist damit das Schicksal der Südararmee unweigerlich besiegelt. Obendrein würden aber die nach Norden abziehenden Truppenkörper beständig Gefahr laufen, durch Plankenangriffe und Nachhutsgefechte schwere Verluste zu erleiden, wenn sie nicht gar die Erfahrung machen müssen, daß auch der Weg nach Mukden ihnen bereits endgültig verlegt ist. Europatkin selbst hat in seinem Bericht ja darauf hingewiesen, daß Kuroki, der sehr weit nördöstlich ausgeholt hatte, Detachements, die auf dem rechten — nördlichen — Ufer des Taitzejo operierten, also zwischen Liaung und Mukden, unerwartet auf der Linie Saimadzi-Liaung zusammengekommen habe. Europatkin glaubt, es seien alle jenseits des Taitzejo aufmarschierten Truppen auf das linke Ufer des Flusses dirigiert worden, aber er schränkt diese Annahme selbst durch das Wort „anscheinend“ ein; da ihm aber über die wirkliche Stärke äußerster rechten Flügels Kurokis nichts Zuverlässiges bekannt ist, so muß er mit der Möglichkeit rechnen, hinter Liaung ebenfalls auf beträchtliche feindliche Kräfte zu stoßen. Es ist deshalb nicht recht wahrscheinlich, daß er unter diesen Umständen seine ohnehin wohl nicht sehr starke Streitmacht zersplittern, die Südararmee preisgeben und die anderen Abteilungen einem völlig ungewissen Schicksal entgegenführen wird; es bleibt ihm vielmehr kaum etwas anderes übrig, als alle seine Truppen zusammenzufassen und die Entscheidungsschlacht zu wagen. Ob er freilich mit seiner durch die beständigen Niederlagen erschütterten Armee auf einen Erfolg gegen die mit begründeter Siegeszuversicht angreifenden Japaner noch hoffen darf, erscheint nach allen bisherigen Erfahrungen mehr als zweifelhaft.

Das Gefecht bei Tomutschong.

Ueber die Kämpfe an der Südfront liegt jetzt von japanischer Seite ein ausführlicher Bericht vor. Die japanische Meldung lautet:

Von der Armee, die den Angriff auf Tomutschong unternahm, wird berichtet, daß der Angriff am 30. Juli begann. Der Feind hatte stark verschanzte Stellungen auf den Höhen von Tomutschong eingenommen, das 15 Meilen südöstlich von Haischong liegt.

Am 31. Juli entspann sich ein heftiger Kampf, der den ganzen Tag über anhielt. Der linke Flügel der Japaner vertrieb den vor ihm stehenden Feind aus seinen Stellungen und drohte, der Hauptmacht des Feindes in den Rücken zu fallen, der dadurch gezwungen wurde, sich während der Nacht auf Haischong zurückzuziehen. Die feindlichen Truppen standen unter dem Befehl des Generalmajors Alexejew und setzten sich aus zwei Divisionen Infanterie mit sechs Batterien zusammen. Die Japaner erbeuteten 6 Feldgeschütze und nahmen eine Anzahl Russen gefangen. Ihre Verluste betrugen 300 Mann, während der Feind 150 Tote auf dem Felde ließ.

Die Räumung Haischongs.

Ein Telegramm General Europatkins an den Jaren vom 2. August berichtet über die oben erwähnte Räumung von Haischong folgendes: Am 2. August zogen sich unsere Truppen von Haischong auf dem Wege nach Anshantschuan zurück. Ungeachtet des sehr heißen Tages wurde der Marsch in guter Ordnung zurückgelegt. Der Feind beunruhigte uns nicht. Es ist alles getan, um unserer Infanterie Erleichterung zu verschaffen. Jeder Kompagnie sind einige Fuhrwerke zugeteilt zur Aufnahme der Mäntel und Tornister. Die Hitze ist indessen so groß, daß, ungeachtet der getroffenen Maßregeln, die Zahl der vom Haischong Besallenen bedeutend ist.

Ein aufregender Vorfall.

Admiral Togo berichtet von einem gefährlichen kleinen Zwischenfall, der stattfand, während die Japaner damit beschäftigt waren, in der Nähe von Lungwangtao Minen anzulegen. Ein japanisches Kanonenboot kam dabei in die gefährliche Nähe einer russischen Mine und verwickelte sich bei dem Versuch, aus der Nachbarschaft dieser Mine zu entkommen, in seine eigenen, zum Aufspringen der Minen bestimmten Netze. Dadurch wurde es unlenkbar und trieb hilflos auf Schenkeln Point zu, wo es einer schweren Beschädigung ausgesetzt war. Der japanische Kapitän Hirose kam mit seinem Schiff dem Kanonenboot zu Hilfe und war im Begriff, die

es abzuschleppen, als plötzlich ein russischer Zerstörer die beiden japanischen Schiffe angriff und diese so stark beschädigte, daß Kapitän Hirose erst nach 1 1/2 stündigem hartem Kampfe die beiden japanischen Kanonenboote zu retten vermochte. Sein eigenes Kanonenboot wurde dabei zweimal getroffen. Die japanischen Verluste beliefen sich auf drei Tote und elf Verwundete. Unter den letzteren befand sich Kapitän Hirose selbst. — Vor Schenkeln Point konnte man übrigens deutlich die Schornsteine des am 24. Juli zum Sinken gebrachten russischen Zerstörers sehen.

Zum Aufstand in Südwestafrika.

Zu den letzten Truppenbewegungen in Südwestafrika, die eine weitere Einschließung der Hereros am Waterberg zum Ziel haben, werden in der „Nordd. Allg. Ztg.“ folgende Erläuterungen gegeben:

Von den Nachrichten über die Hereros, welche diese Meldung bietet, erscheint die wichtigste die, welche erkennen läßt, daß es dem von Samuel Maharero geführten Teil der Aufständischen nicht gelungen ist, dem sich immer enger um die Umgebung Waterbergs legenden Ring unserer Truppen zu entziehen und nach Norden zu entkommen. Das von Major v. Storff gemeldete Gerücht, daß Samuel mit Großleuten bei Otjavovita am Ostrande des Waterbergplateaus eingetroffen sein sollte, hatte mehrfach zu der Vermutung geführt, es seien tatsächlich größere Mengen der Hereros nach dem genannten Orte abgezogen und hätten dort den Weg nach Norden frei gefunden. Daß diese Annahme aber der Berechtigung entbehrt, ergibt die letzte Meldung, Major v. Storff stehe noch bei Otjavovita. Da Major v. Storff in der Nacht zum 7. Juli mit der ausgesprochenen Absicht von Kararipa gegen Otjavovita vorrückte, um den feindlichen Abzug nach Norden zu verlegen, würde er nicht in Otjavovita stehen geblieben sein, wenn die Hereros diesen Ort bereits passiert hätten, und hätte nicht die Verproviantierung von Grootfontein, die ihm Oberleutnant Volkmann fandte, erhalten können. Eine Bewegung der Hereros gegen Otjavovita wird wohl den Anlaß zu dem Gerücht gegeben haben, Samuel befände sich bereits dort.

Die weiteren Meldungen über die Hereros beziehen sich auf ihre Stellung im Vorlande der Südwestküste des etwa 14 Stunden langen Waterbergplateaus. Hamalari, Otjavovita und Omurambo liegen — von Ost gegen West — am Hauptquellfluß des dem Omuramba-Omatazo zuströmenden Oua-Tjondjupa, dem die Wasser von Waterberg zufließen. Die drei Orte sind von Waterberg etwa 12 bis 15 Kilometer entfernt. Aus der neuen Meldung ergibt sich, daß die Hereros auch westlich über Omurambo hinaus und nördlich davon Viehposten haben.

Im Osten und Süden ist also die Umschließung Waterbergs durch unsere Truppen bereits eine sehr enge. In Otjavovita (Nordosten) steht Major v. Storff nur noch 35 Kilometer Luftlinie entfernt von Waterberg. Omurambo-Balune, wo Major von der Heyde sich befindet, liegt etwa 28 Kilometer Luftlinie südöstlich von Waterberg ab und bereits einige Kilometer nördlich vom Omurambafuß. Die Abteilung des Oberleutnants Müller ist in Erindi-Ingohere im Süden ebenfalls schon bis zu etwa 35 Kilometer Luftlinie an Waterberg anmarschiert. Mit dieser Abteilung ist, wie es scheint, jetzt die bisher von Major v. Glasenapp geführte Abteilung verschmolzen, die bereits 11. Juli in Otjavovita (einige Kilometer östlich von Erindi-Ingohere) angelangt war.

Zwischen sind auch schon einzelne Kompagnien des 2. Feldregiments (Oberst Deimling) von der Bahnstation Karibib von Südwesten her nahe an die Stellung der Hereros herangerückt, um diesen den Abzug nach Norden und Westen abzuschneiden. Die erste Kompagnie dieses Regiments und die Kompagnie des Hauptmanns Freiherrn v. Welsch unter Hauptmann v. Fiedler standen bei Otjavovita und Drogenporora nur noch 50 Kilometer westlich von Waterberg. Die 2. Kompagnie ist wohl schon in Konjati im Quellgebiete des Omuramba-Omatazo angelangt, in der Gegend, wo am 25. Februar Major v. Storff das harte, aber erfolgreiche Gefecht von Otjavovita gegen die Hereros zu bestehen hatte. Weitere Kompagnien sind im Anmarsch. Gegen diese Platte oder vielmehr in den Rücken der Hereros scheint auch die verstärkte Kompagnie bestimmt zu sein, als deren Führer Oberleutnant Graf v. Brockdorff (vom Marine-Infanterie-Bataillon) genannt wird.

Zu der neuen Mirbach-Affaire

bringt die „Krenz-Ztg.“ auf Grund ihrer Erkundigungen die nachfolgenden „authentischen Mitteilungen“: Im Jahre 1890 wurde für drei minderjährige Prinzen Wittgenstein auf bringendes Bitten der Familie durch Kgl. Kabinetsordre eine Pflegschaft eingesetzt, bestehend aus dem Oberhofmeister Frhrn. v. Mirbach, dem jetzigen gothaischen Staatsminister Frhrn. v. Hoenning und Frhrn. v. Hoenning. Die Pflegschaft sollte die Vermögensverwaltung der drei jungen Prinzen, die in Paris geführt wurde, sowie die Verwaltung ihrer Besitzungen am Rhein, in Rußland und in Südwestafrika übernehmen und sie vor allem gegen den eigenen Vater, den früheren Prinzen Wittgenstein, schützen. Dieser hatte wegen Schulden und wegen seiner zweiten Ehe auf den Fürstentitel und das Vermögen verzichten müssen und führt jetzt den Namen Graf Hachenburg. Der Pflegschaft ist es im ganzen gelungen, das Vermögen den Söhnen zu erhalten. Aber die beiden älteren Söhne machten Schulden; Gläubiger des Vaters waren auch ihre Gläubiger; schließlich führten sie Prozesse gegen die Pflegschaft. Als die Prinzen majoren wurden, legte ihnen die Pflegschaft, die übrigens mit der Vermögensverwaltung selbst niemals direkt etwas zu tun hatte, die Abrechnung vor. Die Erteilung der Decharge verzögerte sich oft sehr lange, weil die Prinzen und ihre Ratgeber stets neue Verwickelungen verurachteten und Prozesse angingen. Der zweite Prinz, der sehr verschuldet war, verlobte sich mit einem reichen Mädchen aus bürgerlicher Familie. Die Verlobung löste sich später. Es ist durchaus unwahr, daß Frhr. v. Mirbach dem Prinzen die Standeserhöhung der Braut versprochen habe, wenn der Prinz auf die ihm von der Pflegschaft schulbige Vermögensabrechnung verzichte. — Das Blatt fügt hinzu, daß die Mitteilungen des „Leipz. Tageblatt“ nur ein unvollständiges, und daher unzutreffendes Bild der Sachlage geben.

Wie die „Tägl. Rundschau“ mitteilt, läßt Oberhofmeister Frhr. v. Mirbach in Potsdam für seinen Sohn, Leutnant im Leib. Garde-Husaren-Regiment, der mit einer Tochter des Oberpräsidenten von Ostpreußen, v. Moltke, verlobt ist, eine Villa bauen. Im Oktober soll die Vermählung stattfinden. Leutnant v. Mirbach stand früher bei einem Garde-Infanterie-Regiment, hatte aber das Unglück, bei einer Festlichkeit zu fallen und sich eine Schenkelverletzung an einem Fuße zuzuziehen, die ihn für den Dienst bei der Infanterie untauglich machte. Nachdem dann zwei Garde-Kavallerie-Regimenter ihn nicht übernehmen wollten, wurde er auf Befehl des Kaisers beim Leib-Garde-Husaren-Regiment eingestellt.

Deutschland.

— Die Ankunft des Kaisers auf Schloß Wilhelmshöhe wird in den letzten Tagen der nächsten Woche zu erwarten sein. Der Besuch des Kaiserpaars in Hameln und Fischbeck, der ursprünglich für den 11. d. M. vorgesehen war, wird demnach erst gegen Mitte dieses Monats stattfinden. Bei dem Besuche in Fischbeck zur Einweihung der dortigen Stiftskirche werden unter anderem anwesend sein: der Oberpräsident Dr. Wenkel aus Hannover, der Regierungspräsident von Phillipsborn, ferner der Oberpräsident von Westfalen und der Regierungspräsident aus Minden.

— Die Entsendung des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen nach dem ostasiatischen Kriegsschauplatz ins russische Hauptquartier soll, wie eine Potsdamer Lokalcorrespondenz erzählt, dem Prinzen gänzlich unerwartet gekommen sein. In Schloß Glienicke herrschte deshalb eine feierliche freudige Stimmung, denn der Prinz fühlte sich am wohlsten, wenn er in seinem Institutum weilte und so wenig wie möglich mit den militärisch-dienstlichen Angelegenheiten zu tun hat. Er radelt und reitet in seinem Park umher, und wenn er das Schloß verläßt, so dehnen sich seine Ausfahrten selten bis über Jagdschloß Dreßlinden bei Wannsee aus. In diese Beschaulichkeit des Klein-Glienicke-Gutsherrnlebens ist nun wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Order nach dem ostasiatischen Kriegsschauplatz gefallen. Dazu werden im Schloß umfangreiche Vorbereitungen für die Abreise des Prinzen, die Ende August stattfinden soll, getroffen. Prinz Friedrich Leopold wird etwa acht Personen aus seiner Dienerschaft sowie einige Pferde mit nach Ostasien nehmen.

— **Der Deutsche Haus- und Grundbesitzertag** wurde am Mittwoch in Breslau abgehalten. Der Stadtverordnete Hertel-Breslau sprach über die Frage der Hausbesitzerkammern, und beantwortete deren Einrichtung. Der Verbandstag fasste nach den Ausführungen anderer Redner folgenden Beschluss: „Der Landesverbandstag beauftragt den Vorstand, die Angelegenheit der Schaffung von Hausbesitzerkammern in die Hand zu nehmen und dem nächsten Verbandstage über seine Arbeiten Bericht zu erstatten und bestimmte Vorschläge zu machen.“ Gleichzeitig beauftragte der Verbandstag die Frage der Zweckmäßigkeit der Hausbesitzerkammern. — Zur Heimstättenfrage hält der Verbandstag es für wünschenswert, daß das Heimstättenrecht auf den Hausbesitz ausgedehnt werde, um den hausbesitzenden Mittelstand zu erhalten und den Familienstimm zu fördern.

An dritter Stelle verbreitete sich Stadtrat Habel-Guben über „Die Reform des Darlehens für den städtischen Grundbesitz“. Der Redner forderte mit Rücksicht auf die besonderen Schwierigkeiten, die der Taxation von Grundstücken entgegenstehen, die Anstellung amtlicher Taxatoren durch besondere Taxämter und der Angliederung dieser Taxämter an die Kommunalverwaltungen, in welchem Sinne ebenfalls ein Beschluß herbeigeführt wurde. Weiter empfiehlt der Preussische Landesverband die Gründung eigener Glasversicherungen für die Hausbesitzer, die Gründung eigener Haftpflichtversicherungen im Anschluß an die Provinzialverbände u. verlangt die Einführung zeitgemäßer Gefahrenklassen und Heranziehung der Privat-Feuerversicherungsgesellschaften zu den Kosten der Feuerwehr.

Der Vorsitzende des Berliner Grundeigentümervereins, Barowski-Berlin, sprach über die Baugenossenschaften. In seinen Darlegungen wandte sich der Referent sehr scharf gegen die Baugenossenschaften und die Unterstützung derselben durch die Staatsbehörden, und verlangte gleiches Recht für alle. Sein Antrag, eine Kommission zu wählen, die geeignete Maßnahmen treffen soll, um weiteren Schädigungen der preussischen Hausbesitzer durch die Baugenossenschaften entgegenzutreten, wurde ohne Debatte angenommen. Dem Verbandstag folgen noch die Beratungen des Allgemeinen Deutschen Hausbesitzertages.

— **Schwere Ausschreitungen** gegen Arbeitswillige spielten sich wie der „Voss. Zig.“ gemeldet wird, am Montag in Hamburg und Altona ab. Die Urheber sind Kohlen-Altforderschauerleute, die in voriger Woche ihren Streik beendet und endgültig verloren hatten. Am Sonntag Abend fand in Altona ein Zusammenstoß zwischen Streikenden und Arbeitswilligen statt. Schon am Sonntag darauf hatten die Streikenden lange Besprechungen über die Vorgänge am Sonnabend und gesehrt wiederum bildete bei allen Zusammenkünften der Altonaer Kravall das Hauptthema. Als man nun in Erfahrung brachte, daß in der Wilhelmstrasse (St. Pauli) sich mehrere Arbeitswillige aufhalten sollten, begaben sich die Ausständigen dorthin und trafen mehrere Streikbrecher an. Es kam bald zwischen beiden Parteien zu einem heftigen Streit, bei dem auf beiden Seiten Schüsse fielen. Ein Passant, der in das Gedränge geriet, wurde von einer Kugel getroffen und sehr schwer am Kopfe verletzt. Ob weitere Verletzungen durch Schüsse vorgekommen sind, ist bis jetzt nicht bekannt. Auch in Altona kam es zu einem heftigen Aufruhr. Als der Arbeitswillige Butall eine Wirtin in Altona in der Bürgerstrasse verließ, wurde er plötzlich von einer Schar Ausständiger, die auf der Lauer gelegen hatten, umringt. Wilde Rufe ertönten: „Heidelberger, Streikbrecher, Lump, Schuft, schlag den Hund tot!“ Butall ergriff eiligst die Flucht, wurde jedoch bald von der wütenden Menge eingeholt. Man zog Butall seinen Revolver und gab zwei Schüsse ab. Der erste der Schüsse traf den Streikenden Böttcher, der noch vor kurzer Zeit in Haft war, weil er sich an den Brandstiftungen in den Buben der Arbeitswilligen beteiligt hatte. Durch den zweiten Schuß wurde die Wirtin des Böttchers, Frau Boß, getroffen; sie hat sich schon seit Wochen in vorbesten Reihe unter den Hängenden befunden. Beide wurden nur leicht verletzt. Butall wurde von herbeieilenden Schuttpolizisten zu seiner eigenen Sicherheit nach der Wache gebracht. Gegen Böttcher und die Boß ist ein Haftbefehl erlassen worden. Beide werden von der Polizei gesucht.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— **Die Abhaltung der österreichischen Kaisermandover** ist durch die große Dürre in Frage gestellt. Nach den „Münch. Neuest. Nachr.“ hat der Kriegsminister in dem böhmischen Gebiete, wo die Kaisermandover stattfinden sollen, Erhebungen angeordnet, ob nicht zu großer Wassermangel herrsche. Sollte dies der Fall sein und die Dürre anhalten, würden die Mandover abgesagt werden.

Holland.

— **(Der Geheimsekretär der Königin.)** Dieser Tage verstarb plötzlich der Geheimsekretär der Königin, Baron van der Staal, wie offiziell gesagt wurde, an einem plötzlich aufgetretenen Magenleiden. Das Getöhl behauptet nun, aus besser Quelle zu wissen, daß Staal selbst sich das Leben genommen habe, weil der Prinz-

Gemahl anlässlich gewisser Unregelmäßigkeiten gedroht habe, diesen hohen Beamten, der das volle Vertrauen der Königin genoss, vom Hofe zu entfernen.

Italien.

— **Wegen Verdachts der Spionage** wurde in Oberitalien nach dem „Frankf. Kur.“ vor einigen Tagen ein deutscher Lehrer festgenommen. Er hatte sich, nachdem er Südtirol durchwandert, aus dem Buchensteinischen über die Grenze begeben, wo in der Nähe italienische Artilleristen ma überlieferten. Den Lehrer interessierten die Übungen und er postierte sich unweit einer Kanone. Plötzlich fasste ihn unverfehens ein Karabinier am Kragen und schleppte ihn bis nach Belluno.

Russland.

— **Die russische Regierung** hat, wie die „Nordd. Reichs-Korr.“ berichtet, in Berlin die Anfrage gestellt, wie man sich gegenüber einem Ersuchen um die Erlaubnis zur Durchfahrt des russischen Ostseegeschwaders durch den Kaiser Wilhelm-Kanal gegebenen Falles verhalten würde. Daraufhin sei in freundschaftlicher Weise geantwortet worden, von einem solchen Ersuchen abzustehen, da man eine Erlaubnis hierorts nicht vereinbar halten würde mit der amtlich erklärten Neutralität des Deutschen Reiches in dem gegenwärtigen russisch-japanischen Streitfall.

— **(Russische Justiz.)** Die Tochter des bekannten Petersburger Arztes Niessejewsky wurde, dem „Daily Telegraph“ zufolge, in der Festung Cherson wegen des Versuchs, die Truppen für Ostasien zur Verletzung ihrer Dienstpflicht zu verleiten, durch den Strang hingerichtet. Die Polizei hatte die Dame und ihren Vater schon vor 2 Monaten verhaftet. Die Publikation über die Hinrichtung wurde im Amtsblatt nicht veröffentlicht.

Westfalen und Rheinland.

— **Camen, 6. Aug. (Eine gesunde Kost.)** Reifes Obst und frische Gemüse sind Unverwundbar zur Erhaltung der Gesundheit. Weintrauben reinigen das Blut, Pfirsiche bekämpfen einen verdorbenen Magen, Apfels, besonders gefoch, sind für Kinder nicht zu entbehren zur Erhaltung einer guten Verdauung. Der Saft der Tomaten übt einen günstigen Einfluß auf Leber und Niere aus, der Melonensaft vertreibt Fieber und Nierenkrankheiten. Brombeergelbe befeuchtet Husten; gekochte Pfäumen sind Stomachmitteln sehr zu empfehlen, und Zitronensaft in warmen Kaffee geträufelt hilft gegen Kopfschmerz. Auch den Genuß des Spargels wird das Blut gereinigt. Sellerie wirkt auf das Nervensystem, heilt Rheumatismus und Neuralgien und beseitigt vorübergehend Zahnschmerzen. Spinat hat eine direkte Wirkung auf die Nieren, desgleichen Löwenzahn, wenn er grün genossen wird. Durch gelbe und weiße Rüben wird der Appetit gereizt, während Knoblauch sowie Schnittlauch und Oliven für gute und gleichmäßige Zirkulation des Blutes sorgen. Rote Zwiebeln sind ein vorzügliches Heilmittel bei Schwächezuständen der Verdauungsorgane. Kohlrabi fördert ebenso wie Birningbohnen, Weißkohl und Grünkohl die Abführung, im Gegensatz zu grünen Bohnen, welche stopfende Wirkung haben.

! **Camen, 6. August. (Im Silbertranz.)** Das schöne Fest der silbernen Hochzeit begiebt am heutigen Tage das Ehepaar Herr S. Stern und Frau Gemahlin. Den vielen Glückwünschen für das Jubelpaar, fügen wir auch die unsrigen bei.

— **Camen, 6. August. (Verschiedenes.)** Am 10. Oktober 1904 beginnt ein neuer achtwöchiger Meisterkursus für Schneider, Schuhmacher, Schloffer und Schneider im Handwerkskammergebäude zu Dorumund. Aufgenommen werden Schneider und Schuhmachermeister, Schloffer und Schneidermeister, sowie solche Gesellen, die sich in Kürze selbständig machen wollen. Anmeldungen sind bis spätestens 1. September 1904 unter Beifügung eines selbstgeschriebenen Lebenslaufes, eines amtlichen Führungszeugnisses und der Ausweise über die Lehrlings-, Gesellen-, Militär- und eventuell Meisterverhältnisse an den Leiter der Kurse einzureichen. Unterrichtsgeld beträgt 20 Mark pro Kursus. Bedürftige Teilnehmer können Stipendien erhalten. Geschäftsstelle: Dorumund, Schwannemuhl 41. Die westfälischen Handwerkskammern sind zu weiterer Auskunftsverteilung bereit.

Der **Verordnete Herr Apotheker Wortmann** wird sich im Laufe des Herbstes in das Privatleben zurückziehen und seiner Wohnsitz nach auswärts verlegen. Derselbe gibt die Apotheke ab an seinen langjährigen Mitarbeiter Herrn Apotheker Kade.

Auf der Höhenburg fand gestern die **Uebergabe des Denkmals an die Provinz Westfalen** statt. Der Feier schloß sich ein Festmahl im Ballsaale an. Nach einem Vortrag der Muzelle des Artillerie-Regiments 22 „Die Himmeln rühmen...“ übergab der Vorsitzende des Denkmalkomitees Herr Overweg-Meier das Denkmal der Provinz, in deren Namen der Vorsitzende des Provinzialauschusses Freiherr v. Landsberg-Velen das Denkmal übernahm. Mit dem gemeinsamen Gesang „Deutschland, Deutschland über alles“ schloß die Feier am Denkmal. Bei der Festtafel brachte der Kultusminister Erz. Stund das Kaiserhoch aus.

Der **Verwaltergesellschaft Hibernia in Herne**. In der Verstaatlichungsfrage erlassen jetzt die Dresdener Bank und der H. Schachhausensche Bankverein eine Bekanntmachung, nach

nach sie sich bereit erklären, die Vertretung der Aktionäre in der Hauptversammlung im Sinne der Verstaatlichung kostenlos zu übernehmen. Die Stille sind zu diesem Zweck bis spätestens zum 22. August bei einer der beiden Banken einzureichen.

Die „**Rheinisch-Westfälische Zeitung**“ meldet: Der Geh. Kommerzienrat Heinrich Vneq-Düsseldorf, welcher dem Aufsichtsrat der Dresdener Bank und der „Hibernia“-Gesellschaft gleichzeitig angehört, hat den Austritt aus dem Aufsichtsrat der Dresdener Bank angemeldet. Die Dresdener Bank hat bekanntlich die Aktien im Interesse der Verstaatlichung gemacht.

Nebende Reservisten sind steuerfrei. Reservisten seien bei den jetzt wieder bevorstehenden großen militärischen Übungen darauf aufmerksam gemacht, daß sie für die Monate, in denen sie für diesen Zweck eingezogen sind, von allen persönlichen Steuern entbunden bleiben. Wenn auch nur ein einziger Übungstag in den betreffenden Monat fällt, so ist der ganze Monat steuerfrei. Da jedoch ohne besonderen Antrag eine Steuerbefreiung nicht erfolgt, so müssen die Eingezeichneten sich unter Vorlegung oder Einreichung des Militärausweises bei der Gemeindebehörde ihres Wohnortes melden.

Die **Toilettische** und verschleierte andere Giftpflanzen sind zur Zeit am Blühen, weshalb den Kindern aufs strengste einzuschärfen ist, nichts von den Beeren und Samenanlagen dieser Pflanzen zu genießen. Schon eine einzige Beere kann den qualvollsten Tod eines Kindes herbeiführen. Dies ist auch bei den allzugenährten Beeren des Nachtschattens, wie beim Wiesenraut, Fingerhut, Schierling u. s. w. der Fall.

! **Camen, 6. Aug. (Im Schacht ertrunken.)** Donnerstag mittag fuhr auf Beche „Maximilian“ der Schmiedemeister Maufe mit mehreren Begleitern in den Schacht 1 ein, um dort die Pumpen, welche zur Herausförderung des eingedrungnen Wassers eingebaut sind, nachzusehen, und fiel plötzlich auf noch nicht aufgeklärte Weise in das noch etwa 25 Meter tiefe Wasser im Schacht, aus dem er nicht wieder zum Vorschein kam. M., der etwa 34 Jahre alt, verheiratet und Vater von vier Kindern war, wurde wegen seines großen Fleißes und treuer Pflichterfüllung sehr geschätzt. Sein jäher Tod erregt bei allen, die ihn kannten, die größte Teilnahme.

! **Dortmund, 5. Aug. (Verschiedenes.)** Vor der Abendvorstellung machte ein Mitglied des sog. Tümmes-Ensembles, das augenblicklich hier gastiert, einen **Selbstmordversuch**. Die Verletzungen sind jedoch nicht tödlich.

! **Langendreer, 6. Aug. (Verunglückt.)** Auf Beche „Heinrich Gustav“ stürzte ein verheirateter Bauer in den Schacht hinab und war sofort tot.

! **Kabernborn, 6. Aug. (Schrecklicher Unglücksfall.)** Der Schmied Jüllis aus Hausen bedingte sich in das Sennelager und fand dort ein nicht krepierendes Schrapnell (Wundgänger). Als ehemaliger Kanonier nahm er dasselbe mit nach Hause und verfuhr, das Geschloß zu öffnen. Plötzlich explodierte es mit furchtbarem Knall und zerschmetterte dem Unglücklichen den linken Arm, riß die rechte Hand und den Unterkiefer fast vollständig ab. Den Verletzungen ist der Unglückliche bald erlegen, er hinterläßt Frau und vier kleine Kinder.

! **Osterkierich, 5. Aug. Ein gräßlicher Unglücksfall** ereignete sich in Bebinghausen. Beim Rötter Ziemann war die Dampfmaschine aufgestellt. Der Einleger Sch. geriet mit dem linken Bein in die Walze, so daß dasselbe bis über das Knie zermalmt wurde. Nun mit großer Mühe konnte der bedauernswerte Mann aus seiner Lage entfernt werden. Die Herren Dr. Köllmann und Dr. Rohe-Rhynern legten den ersten Verband an und ordneten die Ueberführung des Verunglückten in das Krankenhaus zu Hamm an. Sch. ist verheiratet und Vater eines Kindes.

! **Dellbrück, 5. August.** Vier verunglückte auf dem Baggerfelde im Walde bei Dellbrück ein wußisch-polnischer Arbeiter bei der Entgeißung einiger Schuttrögen. Der Bedauernswerte geriet zwischen die Wagen und erlitt eine Querschnittung der Brust, die den Tod sofort herbeiführte.

! **Münster, 5. Aug. Aus einer eigenartigen Veranlassung** sind in Dittmarsbocholt die Schulen geschlossen worden. Es ist nämlich dort, wie der „Westf. Merkur“ berichtet, eine Mädenart in solch intensiver und belästigender Weise aufgetreten, daß sich die Kinder in der Schule der Tiere nicht erwehren konnten.

! **Barmen, 6. Aug. Als Warnung** vor dem Leben im Bett bei Licht diene folgender Fall. Ein Dienstmädchen war beim Lesen eingeschlafen. Die brennende Kerze fiel um und entzündete die auf dem Stuhl liegenden Kleider des Mädchens, auch das Bettzeug war bereits am Glimmen. Ein anderes Mädchen nahm den Brandgeruch wahr und weckte die Hausbewohner; als man die Tür sprengte hatte, fand man das Mädchen bewußtlos im Bett vor. Das Feuer war schnell gelöscht, auch die Wiederbelebungsversuche des Mädchens waren von Erfolg. Wie leicht hätte es aber durch seine Unvorsichtigkeit das Leben einbüßen können.

! **Brühl, 5. Aug. (Verunglückt.)** Auf der Braunkohlgänge „Katarinenberg 1“ stieg der Arbeiter Peter Kahl aus Badorf trotz ausdrücklichen Verbots in einen Schacht. Auf der mit Stichtluft angefüllten Grubensohle angekommen, sank Kahl vor den Augen seiner Mitarbeiter zu Boden und konnte von herbeigeeilten Kollegen nur als Leiche an die Ober-

fläche befördert werden. Der Verunglückte ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

! **M. Gladbach, 5. Aug. (Ueberrfahren.)** Von seinem eigenen Wagen überfahren und getötet wurde der 18jährige Fuhrknecht Schroers.

! **Kall, 5. Aug. Ein zweijähriges Mädchen** hatte sich eine Nähnadel vor die Brust aus Kleidchen gesteckt. Als das Kind auf einen Stuhl kletterte, drang ihm die Nadel in die Brust. Obgleich die Eltern sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nahmen und das Kind ins Krankenhaus gebracht wurde, verstarb es laut „Köln. Zig.“ in vergangener Nacht unter qualvollen Schmerzen.

? **Biersen, 5. Aug. Ein Waldbrand** brach gestern nachmittag zwischen Hehn und Haardt in der Nähe der Lungenheilstätte aus und vernichtete etwa 300 Morgen Kiefern- und Tannenbestand. Den vereinten Kräften mehrerer Feuerwehre gelang es, das Feuer zu löschen.

! **Nachen, 5. Aug. Wegen Verbrechen** aus § 176 Absatz 3 wurde ein hiesiger Schutzmänn in Haft genommen und nach seiner Vernehmung der Strafanstalt als Untersuchungsgefangener überwiesen. Die Festnahme erfolgte durch einen Kriminalkommissar und zwar während der betreffende Schutzmänn sich im Dienst befand. Erschwerend ist noch der Umstand, daß das Vergehen des Schutzmänn für das in Betracht kommende 13½ Jahre alte Kind nicht ohne Folgen geblieben ist.

! **Frankfurt (Main), 5. Aug. Einen selbstsamen Schuttmord** beging der italienische Arbeiter Conoretto, indem er seinen Oberkörper in einen Straßensentkasten zwangte und so erstickte.

Romantisches vom sächsischen Kronprinzenhaus.

Die Geschichte von einer geplant getrennten und erst im letzten Augenblicke wieder vereinigten Verbindung zwischen dem Kronprinzen von Sachsen und seiner früheren Gemahlin wollen nicht verstummen, und so sah man sich denn mit der „Petit Parisien“ veranlaßt, einen Berichtskoffer nach dem ungarischen Bodeorte Schmeds (ungarisch Tatrafüred) zu entsenden, mit dem Auftrage, den Kern der Sache zu ergründen und möglichenfalls den Kronprinzen, der dort als Badergast weilte, dies auszufragen. Mit großer Wichtigkeit beruht der französische Journalist in einem spaltenlangen Artikel von seiner Mission, die allerdings ein bißchen vorbeigeklungen ist. Der erste Teil des Berichtes bildet die umständliche Schilderung der kurzen Reise von Budapest nach Schmeds. Nachdem der Kronprinz in der Badeort eingetroffen war, oberservierte er mehrere Tage lang das Grandhotel, in dem der Kronprinz mit seinen Kindern und seiner Gefolge eine Nacht von vierzehn Zimmern bewohnt. Das Hotel war nach außen hin streng abgeschlossen, trotzdem aber gelang es dem Journalisten, in das Schlafzimmer des Kronprinzen einzudringen und auch die Zimmer der Kinder genau zu besichtigen. Bei den Kindern machte er die erste interessante Entdeckung: in dem ihrer Zimmer stand an deutlich sichtbar Stelle eine große Photographie der früheren Kronprinzessin mit der Unterschrift: „Meine liebe Mama“. Nach dem der Frage so das Terrain sondiert hatte, ließ er die Kronprinzen fragen, ob er ihn empfangen wolle. Er bekam — natürlich — keine Antwort und wandte sich nun an den Flügeladjutanten antymann Richter, der ihm unter dem 26. 41 kühl und höflich erwiderte, daß er „nichts mitzuteilen habe“. Nun begann er eine Gloriation auf eigene Faust und hatte bald das Glück, von einer sehr hervorragenden Persönlichkeit Hochwichtiges zu erfahren. Den Namen seines Gewährsmannes — oder ist es eine Gewährsrau — kann er, wie er feierlich versichert nicht nennen, ja nicht einmal andeuten, aber als er erfahren hat, darf die Welt wissen. Mit 30. J. dieses Jahres sah der Kronprinz in seinem Vater stillschweigend gebilligt (?) Entschluß, sich mit seiner von ihm getrennt lebenden Gattin zu versöhnen, um in ein nahe oder fernes Zukunft die „eheliche Gemeinschaft“ wieder aufzunehmen. Nachdem ungere geheime Unterhandlungen vorangegangen waren, kam man zu dem Resultat, eine Familienreise des Kronprinzen und der Gräfin Montignoso in Ungarn stattfinden zu lassen. Der Kronprinz sollte mit seinen Kindern i Tatrafüred Wohnung nehmen, die ehemalige Kronprinzessin in einem anderen nahegelegenen Badeorte; dann sollte, gelegentlich eines Ausflugs in die Berge, wie zufällig eine Begegnung herbeigeführt werden. Der Kronprinz war Ter und Flamme für den Gedanken, denn er ist seine frühere Gemahlin noch heute, wie den Tagen des sonnigsten Glückes und mochte sich schon um der Kinder willen mit ihr versöhnen; die Kinder nämlich können ihre „Mama“ nicht vergessen und sind, seit ihrem plötzlichen Scheiden sehr heruntergekommen; ganz und sieht besonders der siebenjährige Prinz Ern Heinrich, den man oft trübsinnig vor dem Bild der Mutter sehen kann, aus. Alles war also in schönster Ordnung, als plötzlich Ende Juni von Dresden aus die Weisung erging, daß er einer Verlobung nicht mehr die Ehe sein dürfe: die Heiratsverlobte, die ehemalige Kronprinzessin am Dresdener Hofe hat — es ist sich eigentlich nur um eine einzige, aber sehr einflussreiche Freundin handeln — hatten hier einmal gefügt u.

ihren Willen durchgesetzt. Für den Kronprinzen hatte nun eigentlich der Aufenthalt in Tatra-land keinen Zweck mehr: er mußte aber das Deforum tragen und so bezog er die für 25 Tage bestellten Zimmer. Besonders kluge Leute wollten wissen, daß trotz des neuen Verbots des Königs von Sachsen die Zusammenkunft des Kronprinzen mit seiner Gattin doch noch stattfinden werde, natürlich heimlich. Das ist aber Unsinn, denn — so versichert der Genährmann des „Petit Parisien“ — die Kronprinzessin könnte nicht nach Ungarn kommen, ohne von den mit Argusaugen aufpassenden sächsischen Geheimagenten bemerkt zu werden. Von Oberberg bis Tatrafüßel werde die ganze Bahnstrecke bewacht (!), und wenn es der Gräfin Montingnosso trotzdem gelänge, sich in Ungarn „einzuschmuggeln“, würde man ihr bald zeigen, daß sie nötigfalls „manu militari“ entfernt werden könne. (Na, na!) Der Kronprinz aber soll ob der unerwarteten Wendung, die die Dinge wieder genommen haben, ganz unglücklich sein und jeden Abend mit seinen Kindern auf den Knien beten: „Lieber Gott, gib uns unsere Mama wieder.“ Der phantastische Berichterstatter hat mit vielem Fleiß die letzten Worte deutsch niedergeschrieben, ja, er tat sogar noch ein übriges und überlegte sie ins Sächsisch, sodaß es bei ihm nicht „Lieber Gott“, sondern „Lieber Gotte“ heißt.

Heisse Sommer.

Seit zwei und einem halben Monat dauert nun die fast regenlose, die schreckliche Zeit, deren Trockenheit schon zum Teil schwere, wirtschaftliche Verluste im Gefolge gehabt hat. Aber auch in früheren Jahrhunderten ist es den Staubegebenen schon ähnlich und schlimmer gegangen. Nach einer höchst interessanten, im „Bornaer Tageblatt“ veröffentlichten, auf nicht weniger als 900 Jahre sich erstreckenden „Wettergeschichte“, die, alten Chroniken entnommen, zunächst mehr lokalen Charakter trägt, aber offensichtlich abnorme Zustände ganz Mitteleuropas wiederpiegelt, war es im 11. Jahrhundert 1032, so heißt: „Wenn man ein Ei in den Sand gelegt, so hat es alsbald gesotten.“ 12. Jahrhundert, 1113, ist ein so heißer Sommer verzeichnet, daß „Wälder und Städte entzündet wurden.“ 13. Jhd., 1137, trocken alle schiffbaren Flüsse aus, so übergroß ist die Hitze. 1553 desgleichen. 14. Jahrhundert, 1301, ist es so heiß, daß alles verdorrt und eine Hungersnot über sämtliche deutschen Lande hereinbricht, die drei Jahre währt, sodaß Getreide aus Sizilien geholt werden muß. 1314: Viele Städte und Dörfer sind ausgestorben. 15. Jahrhundert: 1413 ist ein so heißer Sommer, daß die Leute Wasser nur für bare Münze kaufen können. 1447 ist es so enorm heiß, daß die Waldungen am Borna, Mochitz, Grimma usw. drei Monate lang brennen, d. h. die Waldbrände erstrecken sich über einen Monat. 1472 blühen Rindfleisch die Bäume, es folgt ein heißer Sommer, von Pfingsten an regnet es 12 Wochen nicht, Brunnen und alle Bäche trocknen aus, die Leute laufen meilenweit nach Borna, um Wasser zu kaufen; Wald- und Dorfbrände, die wegen Wassermangels nicht gelöscht werden können; Wasser ist teurer als Wein. 1473 bis 1479 anhaltende Dürre, allgemeine Notlage. 16. Jahrhundert: 1534 heiß und dürr, Waldbrände, die großen Flüsse kann man durchwaten. 1580 großer Wassermangel; es regnet nicht von Anfang September bis Ende Dezember, fast alle Mühlen stehen still. 18. Jahrhundert: 1746 ein sehr heißer Sommer, Wassermangel. 19. Jahrhundert: 1842 ein heißer Sommer, annähernd vier Monate kein Regen; 1861 steigt die Hitze auf 30 Grad Reaumur im Schatten; 1876 im Juli und August ungewöhnliche Hitze, 33 Grad Reaumur und Trockenheit. 20. Jahrhundert: 1904: Wie wir es „schandernd selbst erleben.“

Vermischtes.

— In Hilsfeld brach eine Feuersbrunst aus. Bisher brannten 40 Häuser ab. Das ganze 1400 Einwohner zählende Dorf gilt infolge Wassermangels für verloren.

— Infolge der Hitze tobsüchtig geworden ist die 20jährige Tochter Beria des Wertmeisters H. aus der Petersburger Straße in Berlin. Das bedauernswerte junge Mädchen wurde zur Beobachtung ihres Geisteszustandes in die Charité übergeführt. Von ihren Eltern dorthin gebracht, machte sie bei ihrer Einlieferung so verzweifelte Anstrengungen zur Flucht, daß es nur unter Mithilfe von fünf kräftigen Männern gelang, die Rasende zu überwältigen.

— Bei einem schweren Gewitter, das sich im Kreise bildete, wurde der Landwirt Wilhelm Roth in Aulendiebach auf dem Sofa sitzend, vom Blitz erschlagen.

— Fünf Räuber hatten sich in einen Eisenbahnzug, der von Chicago zu der Ausstellung nach St. Louis fuhr, eingeschlichen. Ebe der Zug 50 Kilometer weit gefahren war, hatten sie bereits ihr Ziel erreicht, die Reisenden auszuplündern und wieder zu verschwinden. Die Tat wurde mit der unverkennbaren Frechheit begangen. Als der Zug einige Meilen unterwegs war, erschienen die Leute, die sich schwarze Masken vorgewunden hatten, in dem vordersten Pullman-Wagen und forderten mit vorgehaltenen Revolvern auf, sich in den Rauchwagen zu begeben. Einige Reisende, die sich zur Wehr setzten, wurden mit der stumpfen Seite von Äxten niedergeschlagen. In dem Rauchsalon mußten die Reisenden die Hände hoch halten und wurden dann schnell ausgeplündert. Die weiblichen Insassen des Pullman-Wagens waren mittlerweile in eine tödliche Angst geraten. Sie gehorchten jedoch dem ersten Befehl der Räuber, das Schreien einzustellen, und ließen sich ruhig ihre Uhren, Bänder und Juwelen abnehmen. Merkwürdigerweise hatte das Zugpersonal nichts von dem Vorgange bemerkt. Erst als die Räuber selbst die Notleine zogen, um dann von dem langsam fahrenden Zuge abzuspringen, bemerkten die Beamten, daß etwas nicht in Ordnung sei. Die Räuber verschwanden in das Dickicht zur Seite der Bahn, ehe man an Verfolgung denken konnte. Ihre Beute war sehr groß. Unter den Reisenden befanden sich viele Kanadier, die ihre Ferien in St. Louis verbringen wollten. Statt dessen sehen sie sich genötigt, völlig ausgeplündert nach Hause zurückzukehren. Die Polizei von Chicago begab sich sofort mit Hunderten in die Wälder, aber man hat bisher noch nichts von einer Verhaftung gehört. Es ist dies der zweite Überfall auf die Bahn, der in diesem Jahre in der Nähe von Chicago vorfam.

— Das 40 Millionen-Baby. Ueber das Wohl und Ergehen des kleinen John Nicholas Brown, dem vier Jahre alten Sohn des Multimillionärs John Nicholas Brown wachen mit Argusaugen Tag und Nacht zwei Frauen: eine anbetende Mutter und eine närrisch verliebte Großmutter. Ihr ganzes und einziges Streben ist darauf gerichtet, diesen ihren Augapfel in jeder Beziehung physisch, moralisch und geistig zu einem Mustermenschen zu bilden. An einem Februartage des Jahres 1900 erschien das kleine Wesen auf der Welt und drei Monate danach starb sein Vater und hinterließ dem jungen Weltbürger 40 Millionen Mark. Ein Familienrat ward abgehalten, an dem auch die Vandalen teilnahmen, und dann wurden die notwendigen Maßnahmen getroffen, um dem Kinde die gehörige Pflege angedeihen zu lassen. Ein Arzt wurde nur für den jungen Millionär engagiert und, um alle Gefahr einer Krankheit oder Ansteckung von ihm zu entfernen, ward alles, was mit ihm in Berührung kommt, desinfiziert und sterilisiert; jede Schüssel, jeder Tropfen Wasser, jedes Spielzeug, ja selbst die profanen Hände der Mädchen, die ihn bedienen, müssen desinfiziert werden. Eine besonders kostbare, blaublütige Jerseyhülle, die ihre eigene Wiege hat und nur destilliertes Wasser trinkt, versorgt ihn mit Milch. Er hat drei Paläste, eine Yacht, eine Bibliothek mit Bilderbüchern, einen Koch, einen Kammerdiener. Ein Heer von Mägden und sonstigen dienstbaren Geistern folgt, die auf die Wünsche der Gouvernante, Mr. Charles, des Kammerdieners und aller derjenigen, die das Baby bedienen, wieder hören müssen. Ein amerikanisches Blatt füllt zwei seiner Riesenblätter mit Berichten über den Luxus, den dieses Wunderkind entfaltet, das auch bereits bei wohltätigen Stiftungen und sonstigen Repräsentationen seine Stellung würdig ausfüllt.

— Von einem Mausefel tot gebissen. Ein gräßlicher Unglücksfall hat sich dieser Tage in dem Dertchen Bozel bei Chambéry ereignet. Fräulein Marie Voguier, die 17jährige Tochter des Maire, war damit beschäftigt, einen Mausefel aufzuklämmen, um einen Spazierritt zu unternehmen. Plötzlich stürzte sich das bislang stets sanfte und fromme Tier auf die junge Dame und brachte ihr schwere Bisswunden am Kopf und an der Brust bei. Dann wurde die Überfallene von dem wütenden Tier zu Boden geworfen und am Gelenk der rechten Hand gebissen. Auf die gellenden Hilferufe des jungen Mädchens eilte der Vater herbei, der zunächst die Hand der Tochter aus dem Maul der Bestie befreite, indem er ihr die Nasenlöcher zuhielt. Mit Hilfe anderer Männer konnte das wilde um sich schlagende Tier, das den Maire durch Hustritte an den Beinen und am Unterleib verletzten, überwältigt und in den Stall gebracht werden. Die Gefessene hatte man inzwischen nach einem Krankenhausteils geschafft, doch starb sie bereits eine Stunde nach der Einlieferung unter den Händen der Ärzte.

Humoristisches.

Vorsichtig. Fremder: „Nein, so eine unverschämte Rechnung ist mir doch noch nicht vorgekommen! Wo ist der Wirt?“ Kellner: „Ausgegangen!“ — „Wann kommt er denn wieder?“ — „Wenn Sie fort sind!“

Ueberboten. Fremder in München: „Ich hab' mal einen Lander gesehen, der war 20 Minuten unter Wasser.“ — Münchener: „Und i' hab' amal an Fremden g'seg'n, der hat a' halbe Elend zu oaner Maß' braucht.“

Witzbegierig. „Haben Sie, meine Gnädige, schon die skandalöse Geschichte von unserem Baron erfahren?“ — „Ja!... Aber erzählen Sie mir dieselbe bitte, doch nochmals; vielleicht sind mir einige Details entgangen!“

Eine gute Tochter. Tochter (zur lesenden Mutter): „Dieses Buch paßt nicht im Mindesten für Dich.“ — „Aber weshalb liest Du es dann?“ — „D. Mama, bedenk' nur, wie ich doch ganz verschieden erzogen!“

Se nachdenklich. „Wo wollen Sie denn so schnell hin?“ — „Zum Banker Meyer, ich will um seine Tochter anhalten.“ — „Um welche denn?“ — „Das weiß ich noch nicht; ist er gut gekannt, um die jüngste, ist er schlecht gekannt, um die älteste!“

Neueste Nachrichten

(W. Continental-Telegraph-Compagnie (Bolffs Bureau); H. Deveschen-Bureau Gerold)

Eisenbahn-Unfall.

W Berlin, 5. Aug. (Amtlich). Heute morgen 2 Uhr 10 Min. fuhr der Güterzug 7539 auf dem Bahnhof Peine bei der Einfahrt in das Ueberholungsgeleise auf einen Pressbock. 2 Maschinen wurden beschädigt, 1 Packwagen und 2 Güterwagen wurden zertrümmert. Personen sind nicht verletzt. Ursache: Nicht rechtzeitig Anhalten.

Raubmord.

H München, 5. Aug. In der Nähe von Wolfrathshausen wurde der Holzhändler Isidor Pauly im Walde ermordet aufgefunden. Die Uhr nebst Kette und Briefstasche mit 3000 Mark Inhalt fehlten. Es liegt zweifellos ein Raubmord vor.

Abgestürzt.

W Magensfurt, 5. Aug. Der 15jährige Gymnasiast Rudolf Wagner von hier stürzte vom Groß-Glockner ab und war sofort tot.

Der japanisch-russische Krieg.

H Petersburg, 5. Aug. General Sacharow schätzt in seinem Bericht die Verluste der Russen in den Kämpfen vom 30. und 31. Juli auf 29 Offiziere und 1000 Mann. Ferner mußten die Russen sechs Geschütze zurücklassen.

Vor dem Prisengericht.

H Wladiwostok, 5. Aug. Das Prisengericht beschäftigte sich mit der Beschlagnahme des deutschen Dampfers Arabia und erklärte die für Japan bestimmte Ladung von 5000 Pud Mehl und Eisenbahnmateriale für eine gute Prise. Die andere Hälfte der Ladung, welche für Hongkong bestimmt war, sowie das Schiff selbst wurde freigegeben. Heute wird sich das Prisengericht u. a. auch mit der Verurteilung des „Enlight Commander“ und des deutschen Dampfers „Thea“ beschäftigen.

Immer vorsichtig!

H Petersburg, 5. Aug. Mit Rücksicht auf die feindliche Haltung Englands hat der Zar Befehl gegeben, daß das baltische Geschwader nicht nach dem Kriegsschauplatz abgehen soll.

China rüstet.

H Nantchong, 5. Aug. Aus ganz China werden große militärische Aufgebote gemeldet. Ueberall sind Truppen in Bewegung. Man erwartet ernste Ereignisse.

Streikende und Polizei.

W Chicago, 5. Aug. Zwischen den ausländischen Schlachthausarbeitern und der Polizei kommt es zu fortwährenden Zusammenstößen. Die Polizei droht mit energischen Maßnahmen vorzugehen. In einem Kampfe am 3. August sind 50 Ausländer durch die Polizei niedergeschlagen worden.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

Statt besonderer Anzeige!

Minni Ketter
Friedrich Schnickmann
Verlobte.

Kaiserau d. Cour, im August 1904.



Heute abend 9 Uhr entschlief nach kurzem, schmerzhaftem Leiden mein innigstgeliebter Gatte, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Bierverleger

Alex. Wiedeler

im Alter von 46 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Camen, den 3. August 1904.

924!

Die Beerdigung findet Sonntag den 7. August, nachmittags 2 Uhr, vom Sterbehause, Weissestrasse 21, aus statt.

Aufforderung!

Diejenigen Personen, welche an die kürzlich verstorbene Witwe Franz Langenhorst aus Camen noch Ansprüche zu haben glauben, oder Zahlungen zu leisten haben, werden Namens der Erben der Verstorbenen hierdurch aufgefordert, sich bei mir spätestens 15. August 1904 zur Vermeidung von Weitläufigkeiten, bezw. zur Regelung der Angelegenheiten zu melden.

Camen, den 4. August 1904.

A. Dünker, Rechtsagent.

Hermannsborner Sprudel
(natürl. Mineralwasser)

empfehlte in frischer Füllung

J. Brombach.

Herzogliche Bangerwerkschule
Witten, 2. Nov. 1897
Wahlstr. 5, Ost. Holzwinden 1897
Maschinen- u. Mühlenhausschule
m. Verpflegungseinrichtung. Dir. L. Haarmann.

Technikum Lemgo L. L.
Hauptschule, Höch. u. mittl. Maschinen-
hausschule, Zieglerschule, Abteilung f.
Elektrotechnik, Holzer-haus
Ingenieur-Diplom

Sächsisch-Thüringisches
Technikum Rudolstadt
Höhere u. mittl. techn. Lehranstalt für
Maschinen-, Elektro- u. Bauingenieure
Architekten, Hoch- u. Tiefbauingenieure
Reisepflicht v. Staatskommissar.
Neu-Schulgeb., Centralheiz., elek. Licht.
Progr. frei.

Junge Leute,

(Alter 16-30 Jahre)

besonders solche, die in der Landwirtschaft praktisch tätig waren, erhalten

Lebensstellung

als Beamter für Rittersgüter, kgl. Domänen, landwirtsch. Großbetriebe nach erfolgter Einzel-Ausbildung kostenlos nachgewiesen. Gesunder und nicht überfüllter Beamtenberuf.

Stwaige Nachhilfe im Rechtschreiben, Rechnen, Schulschreiben unentgeltlich.

Anmeldungen baldigst. erbeten.

Landwirtschaftl.

Technikum,

Münster i. W. Josefsstr. 5.

Gas-Flüßlicht Patent

Dr. Auer

Anlage neuer Leuchtungen.

Ausführung von Reparaturen.

Gas-Cylinder, 2

Angeln, Schirme,

Wasserleitungen,

Bade-Einrichtungen

empfiehlt Jul. Schetter.

Marktpreise.

Neuß, den 5. Aug. 1904.

Produktenbörse.

	60 Pfund	80 Pfund
Weizen	100 Kilo 17,40	16,90
Roggen	" 14,20	13,70
Gerste	" 14,30	13,80
Maismehlstroh	500 "	13,-
Hefelbrun	" 15,-	14,-
Heu	50 "	3,-
Eigener Heu	" 3,60	3,-
Kartoffeln	" 3,50	3,-
Rübsen in Partien	" 46,00	44,00
u. 100 Stk. 100	" 47,50	45,50
do. saftweise	" 50,50	48,50
gereinigtes Del	" 18,75	18,75
Äpfel (Mäusen)	" 20,00	19,00
Raps	" 90,-	90,-
Rübsen	" 94,-	94,-
in Klein. Partien	" 50 Kilo 5,40	5,40
Butter	1 "	2,50
Eier	pr. 100 Stück	8,00

Befizung- Verkauf

CAMEN.

Mittwoch d. 10. d. M.,
morgens 10 Uhr, werden
Unterzeichnete die den Erben des
zu Camen verstorbenen Schuh-
machermeisters W. Freese zuge-
hörende, dortselbst Westfeld-
markt unter Nr. 5 belegene schöne
Befizung, bestehend aus dem in
guten baulichen Zustande befind-
lichen, zweistöckigen, zu 1/4 massiven
Bauhause Westfeldmarkt Nr. 5
nebst Anbau und einem Ein-
wohnerhause u., im Uebrigen
ganz von tannemem Ziegelfein-
fachwerk, sowie einer dazu
gehörenden, teils als Hofraum,
größtenteils als Garten und
Obstgarten benutzten Gesamtgrund-
fläche von 28 Are 58 qm, im
Lokale des Wirts W. Starke,
Westfeldmarkt hier zum öffentl.
meistbietenden Verkaufe bringen.
Bemerkung wird, daß nur dieser
eine Verkaufstermin stattfindet
und bei entsprechendem Gebote
der sofortige Zuschlag erteilt wird.
Camen.

Reinhard, Gerdtz,
Aukt. 913

Befizung- Verkauf

CAMEN.

Freitag den 12. d. Mts.,
nachmittags 4 1/2 Uhr, wird
der Herr Bäckermeister W. Sauer-
land hier, seine an der Rottstr.
unter Nr. 1 belegene, im guten
baulichen Zustande befindliche,
bisher zur Bäckerei u. Spezerei-
warenhandlung mit gutem Erfolg
benutzte, zu jedem anderen Ge-
schäftsbetriebe geeignete

Befizung,

bestehend aus einem 1 1/2 stöckigen,
massiven Wohnhause mit gleichem,
3 gute Backöfen enthaltenden
Bäckereianbau bzw. von tannemem
Ziegelfeinfachwerk erbauten, ver-
längertem Stallgebäude nebst
massiven Anhang (Schweinestall)
und angebautem Abort, desgl.
einem von tannemem Ziegelfein-
fachwerk erbauten Pferdestall,
sowie der dazu gehörigen 5,71
Are großen Hofraumparzelle im
Lokale der Frau Wwe. Wirt
W. Reinhard, Weststr. hier
durch Unterzeichnete zum öffentl.
meistbietenden Verkaufe stellen.
Bemerkung wird, daß nur dieser
eine Verkaufstermin stattfindet
und bei entsprechendem Gebote der
sofortige Zuschlag erteilt wird.
Camen.

Reinhard, Gerdtz,
Aukt. 926?

Haus mit Garten

und mit mindestens 10 Zimmern
eventl. größere Baustelle in der
Nähe des Camener Stadtparkes
zu kaufen gesucht durch

A. Dünker, Camen,
Fernruf Nr. 33. 922!

Gartenfrüchte-Verkauf zu Camen.

Mittwoch den 10. d. M.,
abends 6 Uhr, läßt der Herr
Bergmann H. Hellwig, Bo-
gelstraße Nr. 69 hier, verziehs-
halber seine an der Camen-
Werner Chaussee, diesseits Koe-
pen Kamp, auf dem von Frau
Wwe. W. Reinhard, Weststraße
hier angepachteten, 52 1/2 qm
großen Gartenlande stehenden

Gartenfrüchte,

teils mit Frühkartoffeln und
Punkeln, größtenteils m. Spät-
kartoffeln bestellf., abteilungs-
weise oder im Ganzen durch
Unterzeichnete öffentlich meistbie-
tend gegen Barzahlung verkaufen.
Camen.

Reinhard, Gerdtz,
Aukt. 925!

Reell! 2 Schwein, alleinstück., 21 u.
24 Z., Barvermögen je 380.000 M.,
möcht. f. sof. mit ehrenhaften, wenn
a. ganz vermögenslos. Herrn verheir-
teten. — Aufricht. Bewerb. unter
„Veritas“ Berlin N. 39 erb. 921

Mittwoch den 10. August, abends 6 1/2 Uhr,

soll bei dem Wirt Gerdtz die

ausgeworfene Grabenerde

an den Kommunalwegen öffentlich meistbietend verkauft
werden.

Methler, den 5. August 1904.

920?

Der Vorsteher.

Länderei-Verpachtung.

Diejenigen Acker- und Gartenländereien des städtischen
Armenfonds, bei welchen in dem Verpachtungstermin
am 8. Juli d. Js. die Tage bzw. die frühere Pacht
nicht erzielt ist, sollen nach dem Beschluß der Armen-
Kommission vom 3. d. Mts. unter der Hand anderweitig
verpachtet werden.

Etwaige Reflektanten wollen sich während der Dienst-
stunden im Bureau des Unterzeichneten melden.

Kamen, den 5. August 1904.

Der Stadtrentmeister: Bohnenkoch.

Gras-Verkauf Overberge.

Dienstag, den 9. d. Js. Mts.,
nachmittags 6 Uhr,

werde ich den

Graswuchs

in den beiden zur Pfarrei Reck gehörenden Wiesen
abteilungsweise zum Verkauf aussetzen.

Camen. F. Herbrechter gen. Römer.

Klee-Verkauf

Westick.

Montag den 8. d. Mts.,
nachmittags 5 Uhr, läßt Herr
G. Schulze-Altenmethler zu Westick
die sehr gut geratene

Kleebrucht

(2. Schnitt)

in der Nähe seines Hofes ge-
legen, nummerweise durch den
Unterzeichneten zum Verkauf
aussetzen.

Zusammenkunft am Hofe.
Kaiserau, 5. August 1904.
Brüninghaus,
Aukt.-Kom. 930?

4 geräumige Mansardenzimmer

sind Weststraße 88 zu ver-
mieten. 891?
Näheres Weststraße 77.

Wer Stellung sucht

verlange die „Deutsche“
Befizung-Post Göttingen a. N.

Weißkalf

zum Düngen liefert in Ladun-
gen zu 100 oder 200 Zentner.
F. Brüninghaus,
Kaiserau. 931!

Unlauterer Wettbewerb Hubert Ullrichschen Kräuterweins

ist es, wenn dem Publikum statt des echten, bewährten
Nachahmungsprodukte ähnlichen Namens mit der Erklärung ange-
geben werden, daß seit 1. Januar 1904, mit Inkrafttreten des
Bundesratsbeschlusses, das altbewährte, bei Erzeugungen des
Magers und der damit im Zusammenhang stehenden Organe
sowie bei Skatarrhen der Abfuhrorgane allezeit erprobte Spezi-
fikum und Hausmittel, der

Hubert Ullrichsche Kräuterwein

nicht mehr in den Apotheken verkauft werden dürfe. Etwaige
derartige Ausstellungen seitens der Konkurrenz erkläre ich für
unwahr und bitte mir die Urheber derselben unverzüglich namhaft
zu machen, damit ich dieselben eventl. gerichtlich verfolgen kann.

Vielmehr erkläre ich hiermit ausdrücklich,
daß ich meinen:

Hubert Ullrichschen Kräuterwein

(kein Geheimmittel)

— seine Bestandteile sind: Malagawein 450,0, Weisspirt 100,0
Glycerin 100,0, Rotwein 240,0, Ebereschensaft 150,0, Kirchsaft 320,0,
Fenchel, Anis, Selenenwurzel, ameril. Krautwurzel, Enzianwurzel,
Kalmuswurzel à 10,0 — nach wie vor fabrikmäßig und im großen
hergestellt und denselben in den Apotheken Deutschlands und des
Auslandes zum Verkauf bringen lasse.

Hubert Ullrichscher Kräuterwein

ist also nach wie vor in Flaschen à M. 1,25 und
M. 1,75 in den Apotheken Deutschlands zu haben;
in den Apotheken der Schweiz, Frankreichs, Belgiens, Luxemburgs
u. s. w. in Flaschen à Frs. 2,50 und Frs. 3,50; in den Apotheken
Oesterreich-Ungarns in Flaschen à Kr. 3.— und Kr. 4.—; in den
Apotheken Hollands in Flaschen à Fl. 1,50 und Fl. 2.— u. s. w.

Auch versende auf Verlangen die Firma Hubert Ullrich,
Leipzig, im Groß-Verkauf Kräuterwein zu Originalpreisen nach
allen Orten Deutschlands gegen Nachnahme oder Voreinsendung
des Betrages porto- und fristerfrei.

Das Publikum sei vor Nachahmungen ge-
warnt und verlange in den Apotheken aus-
drücklich den

echten

Hubert Ullrichschen Kräuterwein.
Hubert Ullrich, Leipzig.

836t

Große Auswahl!

Größtes Lager in allen Sorten Särgen

prima Arbeit
in jeder Länge, in Metall-, Eichen-, Buchen-,
Tannen- u. c. Holz,
sowie sämtlichen Artikeln zur inneren
und äußeren Sargausstattung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,
Camen, Nordstraße No. 7.

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

Billige Preise!

Größtes Lager in
Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-
Kränzen.
Blumen, Blättern und Schleifen.

Frische Kränze
nur auf Bestellung.

101

Westdeutschlands
grösstes Modewaren-Etablissement

Rose & Co.

Dortmund.

Kleiderstoffe, Seldenwaren,
Leinen, Baumwollwaren...
Tisch-, Leib- u. Bettwäsche.
Aussteuer-Artikel.

Damen-, Herren- und Kinder- Konfektion.

Anfertigung nach Mass.
Proben nach auswärts franko.

Am heißen Sommertagen

macht die Hausfrau gern kurze Küche. Da hilft

MAGGI's Würze;

sie macht schwache Suppen, ebenso alle Gemüse usw.
augenblicklich gut und kräftig im Geschmack.

Sehr ausgiebig! Man verwende den Würzeparer.

Am Dienstag d. 9. August,

eröffnen wir im Saale der Frau Witwe Reinhard
einen

Tanz- und Anstands-Kursus

für Kinder und Erwachsene.

Unterrichtsstunden von 4—6 und 8—10 Uhr.

Sochastend

A. Herzog, C. Büscher.

905!

Ein
heller

verwendet stets
Dr. Oetker's
Backpulver
Vanillin-Zucker
Pudding-Pulver
à 10 Pfg.
Fructin
1 Pfd. für 45 Pfg. giebt
600 Gramm feinsten Tafel-Honig.
Millionenfach bewährte Rezeptur
gratis von den besten Geschäften.

Wer liebt

ein zartes, reines Gesicht? roßes,
jugendfrisches Aussehen? weisse,
sammetweiche Haut? und blendend
schönen Teint?
Der brauche nur Nadebener
Stedenpferd-Villemilch-Seife
von Bergmann & Co., Nadebener,
mit echter Schokolade: Stedenpferd.
à Stk. 50 Pfg. bei
W. Felling.

Grasbutter 10 Pfd.-Koll. M. 6,50
1/2 Butter, 1/2 Honig
M. 5,50. Spitzer, Tluste-G, 25
h3150 via Schlesien.

Nähmaschinen,
Defen,
Herde,
Präzisionswagen,
Tafelwagen,
Dezimalwagen,
Biehwagen,
Gewicht und Maße,
Baubeschläge u.,
empfehlen billigt 385?

Camen. Julius Rohde.
Schlosserei und Wagenfabrik.



Spazierstöcke,
Tornister (nur echt Leder), Porte-
monnaies, Kämme, Kleider-
und Kopfbürsten, Taschen-
spiegel u. Mundharmonikas,
Leinen- und Papierwäsche,
Glacéhandschuhe
für Herren. 8 108

Fr. Kosanetzky.



E. Holtmann, Camen,
empfehlen in großer Auswahl
Stahl- u. Kupferstiche
Großes Lager in
modernen Rahmen
und Leisten. 103
Einrahmung in eigener Werkstatt.

Ein schwarzer,
langhaariger
Jagdhund
abhanden gekommen.
Wiederbringer Belohnung.
Förster Kleinen,
Conrl. 923

Kirchliche Nachrichten.

Größere ev. Gemeinde.
Sonntag den 7. August cr.
Frühkirche 8 Uhr.
Pastor Bertelsmann.
Sonntags: 10 Uhr.
Pastor Voigt.
2 Uhr: Jugendgottesdienst.
Pastor Voigt.
Evangelisch-lutherische Kirche.
Sonntag den 7. August cr.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Hauptgottesdienst.
Pastor Bott.
Kollette für die Mission unter Frau
Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Druck u. Verlag von E. May in Hörde.

Camenener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

32. Jahrgang.

Abonnementspreis für diese 3 mal wöchentlich erscheinende Zeitung mit der Illustr. Beilage „Der Zeitspiegel“ vierteljährlich 1 Mark pränumerando. Durch die Post bezogen 1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Ueber die letzte Fahrt des Wladiwostok-Geschwaders

erhielt Admiral Strydom einen Bericht, in dem auch die näheren Umstände der Beschlagnahme des deutschen Dampfers „Arabia“ und die Versenkung des englischen Dampfers „Knight Commander“ erwähnt werden und über das Schicksal des deutschen Schiffes „Thea“ berichtet wird. Die an den russischen Kaiser gerichtete Meldung lautet: Der von mir mit dem Kreuzergeschwader, bestehend aus der „Rossija“, dem „Gromoboi“ und „Kruik“, an die Ostküste Japans ausgesandte Konteradmiral berichtet: Das Geschwader traf bei seiner Ausfahrt aus der Meerenge von Sangar in den Ozean am 20. Juli auf der kleinen japanischen Dampfer „Clasima-Maru“. Nachdem die Besatzung das Schiff verlassen hatte, wurde dieses versenkt. Die Besatzung fuhr auf Booten ans Ufer. Gleichzeitig wurde der englische Dampfer „Namara“ angehalten und einem Verhör unterworfen. Der Dampfer führte Kohlen nach Mororan. Obgleich Grund zu einer Annahme vorhanden war, daß das Schiff sich mit der Förderung von Kriegskonterbande beschäftigt, wurden wir doch durch Fehlen direkter Indizien bestimmt, es freizugeben. Bald darauf ließ das Geschwader auf den japanischen Rantendampfer „Kiobunji-Maru“ mit 50 Passagieren, zum größten Teil Frauen. Dieser Umstand bestimmte uns, den Dampfer freizugeben. Auf der Weiterfahrt nach Sien trafen wir nach einander zwei japanische Dampfer, beide mit Fischen und Salz beladen. Die Dampfer wurden nach Uebernahme der Mannschaft versenkt. Am 22. Juli wurde 100 Meilen von Yokohama der deutsche Dampfer „Arabia“ angehalten, der eine bedeutende Ladung Kriegskonterbande führte. Die Konterbande bestand aus Eisenbahnmateriale und

Mehl, welches für japanische Häfen bestimmt war. Die „Arabia“ wurde nach Wladiwostok geschickt. Am Morgen des 23. Juli merkte das Geschwader auf einen großen Dampfer, der erst nach dem Vordringen auf ihn abgegebene Schüsse hielt. Die Untersuchung des Schiffes ergab, daß es der englische Handelsdampfer „Knight Commander“ war, der aus New-York über Europa nach Yokohama und Kobe fuhr. Aus den unvollständigen Schiffspapieren und den Aussagen des Kapitäns erhellte, daß der Dampfer Eisenbahnmateriale nach Japan führte, das den größten Teil der Ladung ausmachte. Da uns klar war, daß der „Knight Commander“ Konterbande einer kriegführenden Macht zuführte, wurde er für eine rechtmäßige Beute erklärt. Da der Dampfer nicht genügend Vorräte führte und daher nicht ohne Gefahr für das ganze Geschwader nach dem nächsten russischen Hafen gebracht werden konnte, wurde er nach Uebernahme der Mannschaft und der Schiffspapiere versenkt.

In dem Bericht des Kommandanten des Wladiwostok-Geschwaders heißt es weiter: Am 23. Juli um Mittag wurden noch zwei japanische Dampfer mit einer vollen Ladung Salz versenkt. Gleichzeitig wurde der englische Dampfer „Tschinan“ gesichtet und angehalten, der mit einer neutralen Ladung und Passagieren an Bord von Australien nach Yokohama fuhr. Da sich bei der Prüfung der Ladung und Schiffspapieren ergab, daß der Dampfer keine Konterbande an Bord hatte, so wurde er freigelassen. Am Morgen des 24. Juli wurde der deutsche Dampfer „Thea“ gesichtet und angehalten. Er befand sich auf der Fahrt von Amerika nach Yokohama. Da er eine volle Ladung Fische führte, so wurde er für eine rechtmäßige Beute erklärt. Da es nicht möglich war, die „Thea“ in einen russischen Hafen zu schaffen, so wurde die Mannschaft übernommen und das Schiff versenkt. Am 30. Juli fuhr das Geschwader nach der Meerenge von Sangar. Gegen 3 Uhr sichtete das Geschwader einen japanischen Kreuzer 3. Klasse, anscheinend die „Atsuta“ in Begleitung von drei Torpedobooten, hinter diesen ein Schiff vom Typ des Minenschiffes „Kurewa

Maru“, von vier Torpedobooten begleitet. Die Schiffe hielten denselben Kurs wie das Geschwader ein. Gleichzeitig erschien auf der linken Seite der Meerenge ein Rüstpanzerschiff vom Typ „Sei Jir“. Alle diese Schiffe blieben weit zurück und kehrten um 5 Uhr um. Ich bin glücklich, Ihnen melden zu können, daß die Kreuzer diese lange Fahrt ohne Verlust an Menschenleben und ohne Beschädigung zurückgelegt haben. Auch auf den versenkten Schiffen ist kein Menschenleben zu beklagen.

Der in den Grund gebohrte Dampfer „Thea“ war nach einer Mitteilung der „Niel. Zeitung“ an eine englische Firma verchartert mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß das Schiff nicht nach blockierten Häfen und weder für Truppen noch Kriegskonterbande benutzt werden dürfe. Der etwa 2000 Tonns große Dampfer fuhr früher unter französischer Flagge und führte den Namen „Lucie et Marie“. Er war während des Jahres 1893 in Dumbarton gebaut und 1901 von der Kieler Kistenfabrik gekauft worden. Heimort des Dampfers ist Kiel.

Deutschland.

Ueber Pläne zur Aenderung des Reichswahlrechts berichtet der „Vorwärts“. Unter Parteiführern sei der Plan erwärmt worden, daß das Reichstagswahlrecht sehr bedeutend verschlechtert und andererseits das preussische Landtagswahlrecht ein wenig verbessert werden soll, so daß für beide Parlamente ein und dasselbe Wahlrecht besteht. Man hoffe, durch Verbesserungen am preussischen Landtagswahlrecht die Opposition gegen die sehr erhebliche Verschlechterung beziehungsweise Beseitigung des bisherigen Reichstagswahlrechts abzuwenden. Die preussische Regierung scheide diesen Verhandlungen nicht nur fremdbildig gegenüber, sie seien sogar unter ihrer Mitwirkung geführt worden. Eine weitere Idee der Wahlrechtsfeinde gehe dahin, daß, wenn es gelänge, für Reichstag und preussischen Landtag das gleichartige Wahlrecht einzuführen,

dann allmählich auch in den übrigen deutschen Landtagen dasselbe Wahlrecht zur Geltung gebracht werden soll. Würde das geschehen, so könnte der alte Wunsch erfüllt werden, daß besondere Reichstags-Abgeordnete überhaupt in Wegfall kommen und der Reichstag aus Delegationen der einzelnen Landtage zusammengesetzt wird. — Der Plan, den Reichstag zusammenzusetzen aus Mitgliedern der Einzellandtage ist schon seit mehr als einem Jahrzehnt erwähnt worden.

Die „Nationallib. Rorr.“ behauptet gegenüber Gerüchten über Pläne zur Einführung eines Ausnahmegesetzes gegen die Sozialdemokratie, „weber sitens der Regierung noch von den politischen Parteien ist jetzt von einem Ausnahmegezet gegen die Sozialdemokratie die Rede; insonderheit lehnt die nationalliberale Partei ein solches nach wie vor ab.“

Minister von Hammerstein, der, am 23. vorigen Monats eine Informationsreise nach England angetreten hat, an die sich ein ebenfalls Studienwegen gewidmeter Besuch in der französischen Hauptstadt anschließen sollte, wird demnächst in Paris eintreffen. Nach dem „L. A.“ sind in Paris alle Vorbereitungen getroffen, den Wünschen des preussischen Ministers in jeder Beziehung entgegenzukommen und ihm und seinen Begleitern die beabsichtigten Studien zu erleichtern. Bei dem Seinepräfecten Selves und den Gemeindeführern liegt das in Betracht kommende Material zur Verfügung der deutschen Gäste. Man will sich für das den französischen Kommissionen in Berlin und anderen deutschen Städten bewiesene Entgegenkommen dankbar zeigen. Der Minister wird besonders mit den Verhältnissen eines der reichsten Pariser Vororte Neuilly und eines der ärmsten Aubervilliers, die beide einbezogen werden sollen, vertraut gemacht werden. Hier spielt allerdings die Frage der partiellen Aufhebung der Pariser Befestigungen eine große Rolle.

(Zum Fall Wirbach.) In einer Prozehssache des Prinzen von Sayn-Wittgenstein gegen die Pfleger des Nachlasses seiner verstorbenen Mutter, wurde, wie

Sinnpruch.

Die Achtung der verschiedensten Menschen ist der größte Beweis von einem ehrenvollen Menschen in jeder Lage.

Charlotte v. Schiller.

Selbstgefangen.

Kriminal-Roman von Hans Hysing.

(19. Fortsetzung.)

Wochen waren seit jenem verhängnisvollen Tage verstrichen. Doktor Bonata und sein Sohn hatten schon längst ihre Nordlandsreise beendet und waren in ihre Heimat zurückgekehrt. Alle Bemühungen von der Kriminal-Polizei aber waren trotz rastloser Tätigkeit bisher noch ohne jeden Erfolg gewesen. Nicht das geringste hatte man ausfindig machen können, was eventuell auf den Mörder hinzuweisen vermocht hätte. Auch die sehnlichst herbeigewünschte Auskunft aus Ceylon war immer noch nicht eingelaufen, obwohl man schon den zweiten September zählte.

Kommissar Vogel befand sich in nicht geringer Aufregung. In der Presse wurden bereits verschiedene Stimmen laut, welche den mit diesem verhängnisvollen Fall betrauten Beamten ziemlich unverblümt Unfähigkeit vorwarfen und von oben herab hatte er auch schon mehr als einmal zu verstehen bekommen, daß er mit größerer Energie an die Sache herantreten müsse. Es war wirklich zum Verzweifeln, und dieser Weiskopf, an dessen Fähigkeiten Vogel sich wie ein Verjüngender anklammerte, konnte bei all diesen Mißlichkeiten noch kaskadieren sein und still vor sich hin lächeln, wenn er demselben immer und immer wieder seine Sorgen ausschüttete!

„Seien Sie nur unbesorgt, Herr Kommissar, bekommen wir den Haken, wenn auch ein bißchen lange scheint!“ entgegnete er stets unberührt. Nichts schien ihn aus seiner Ruhe bringen zu können.

„Sie hegen immer noch diesen, ich möchte fast sagen: unnützen Verdacht gegen Bergmann, trotzdem derselbe doch auf recht schwachen Füßen steht?“ fragte Vogel und blickte dem Detektiv mit anglicker Spannung in das lächelnde Gesicht.

„Wenn ichs könnte, würde ich denselben schnurstracks hinter Schloß und Riegel bringen“, antwortete der Detektiv. „Mein Gefühl hat mich noch nie getäuscht. Ich kann mich ziemlich sicher darauf verlassen. Aber es fehlen uns ja noch die Beweise und das ist ja leider das Mißliche an der Sache. Doch bis jetzt habe ich die

Hoffnung noch nicht verloren. Wir werden die Beweise schon noch erlangen!“

Mit einem Seufzer wandte Vogel sich ab. Ein Bureaubeamter trat ein und legte die eingegangenen Schriftstücke vor dem Kommissar nieder.

Mechanisch ließ dieser dieselben durch seine Hand gleiten. Plötzlich aber rief er freudig: „Ceylon, Ceylon, Weiskopf! Endlich ist die Auskunft da!“

Und er riß ungestüm das große amtliche Schreiben auf und vertiefte sich in die Lektüre desselben, während der Detektiv mit vorgeneigtem Oberkörper stand und die Wienen des Lesenden mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete.

Als der Kommissar die Hand mit dem Schriftstück fassen ließ, blickte er sekundenlang sinnend vor sich nieder. Dann schüttelte er den Kopf.

„Mit dem Verdacht ist es nichts, Weiskopf!“ wandte er sich dem Geheimpolizisten zu. „Die Auskunft, welche mir das Generalkonsulat in Colombo hier gibt, ist vorzüglich! Danach ist Bergmann nicht nur ein reicher, sondern wegen seines ehrenhaften Charakters auch ein allgemein geachteter und hochgeschätzter Mann, der Ceylon bisher noch mit keinem Fuß verlassen hat. Ein Graf Nowikow aber ist dort gänzlich unbekannt und, soweit dies zu ermitteln war, in den letzten zehn Jahren auch schwerlich mit dem Herrn Bergmann in Berührung gekommen. Aber trotzdem muß hier auf irgend einer Seite ein Irrtum obwalten. Der Konsul schreibt nämlich, daß Bergmann wohl kaum am achtzehnten Mai in Genua angekommen sein könne. Dies müßte auf einem Mißverständnis beruhen, denn er selbst habe von dem ihm persönlich bekannten Herrn aus Montevideo eine Mitteilung erhalten, die vom dreizehnten Mai datiert sei. Derselbe kann also unmöglich nur fünf Tage später, bereits in Genua eingetroffen sein! Doch hier, lesen Sie selber!“

Der Kommissar reichte Weiskopf das Schreiben und hastig überflog dieser die Zeilen. Als er seinem Vorgesetzten den Brief zurückreichte, zitterte seine Hand merklich und in seinen Augen machte sich ein eigentümliches Glänzen bemerkbar.

„Nun?“ fragte der Kommissar, als jener schwieg. „Was denken Sie über die Sache?“

„Ich kann mir noch kein festes Urteil bilden, Herr Kommissar! Zunächst muß ich mir die Angelegenheit mal reiflich überlegen!“ entgegnete Weiskopf, um dessen Mundwinkel ein eigentümliches Zucken spielte.

Der Kommissar, der das Gesicht seines Unterbeamten aufmerksam beobachtete, hatte dieses

Zucken bemerkt. Durch die Jahre des Zusammenarbeitens hatte er es gelernt, in den fast immer gleichmäßigen Zügen des Detektivs zu lesen, und daher war er von seiner Wahrnehmung im ersten Augenblick förmlich betroffen. Er hatte bisher dieses Spiel der Mundwinkel an seinem Beamten stets nur dann bemerkt, wenn jener auf der Fahrt des Wildes war, das er erjagen wollte. Noch einmal bohrte Vogel seine Blicke förmlich in das Antlitz des Detektivs und mit Gewalt schloß er die Frage hinunter, die ihm auf den Lippen schwebte. Er wußte es ja nur zu genau, daß er von jetzt ab von Weiskopf nur noch ausweichende Antworten erhalten würde.

„Gut, überlegen Sie sich die Sache, Weiskopf!“ meinte der Kommissar darum. „Und wenn Sie zu einem Resultat gelangt sind, können Sie sich bei mir melden!“

„Ja wohl, Herr Kommissar!“ entgegnete dieser und verließ das Gemach, verfolgt von dem nachdenklichen Blick Vogels.

Auf den Korridor gelangt, hemmte Weiskopf seinen Schritt. Seine Gedanken schienen sich förmlich zu überhitzen.

„Montevideo, Montevideo!“ murmelte er vor sich hin. „Und der Kapitän der Silvia behauptet ganz bestimmt, daß er mit ihm von Ceylon bis Genua gefahren sei! Die Sache wird immer rätselhafter, aber auch immer interessanter, unheimlich interessant sogar! Es wird nichts anderes übrig bleiben, als auf eigene Faust weiter zu arbeiten. Ein bißchen kostspielig wird die Geschichte; aber selbst wenn die ganzen tausend Mark Belohnung, die für die Ergreifung des Mörders ausgesetzt sind, draufgehen sollten, das schadet nichts! Die Ehre, die mit dieser Sache zu verdienen, ist auch etwas wert, und ich werde sie mir erringen, so wahr ich Weiskopf heiße!“

Mit dieser inneren Bekräftigung stürmte er davon, eilte in seine Wohnung und von dort auf die Spartasse, um die im Laufe der Jahre mühsam erlängten paar hundert Mark zu erheben. Mit dem Gelde in der Tasche, eilte er nach dem Haupt-Telegraphenamt und gab eine Depesche an die Polizeibehörde in Montevideo auf, deren Rückantwort er sofort hinterlegte. Er bezahlte hierfür allein die Kleinigkeit von einhundertundsiebenunddreißig Mark fünfzig Pfennig, ohne jedoch mit einer Miene zu zucken.

Am dritten Tage hielt er bereits die Antwort in Händen und schien von derselben sichtlich befriedigt.

Wieder spielte der elektrische Draht auf seine Betanlassung, diesmal nach New-York, und als die Antwort hierauf bereits am nächsten

Tage einlief, hätte er fast einen Freuden sprung getan.

„Das wäre ja mehr als Glück!“ rief er und verlor für einige Augenblicke gänzlich seine überlegende Ruhe; denn er stürzte förmlich die Treppe hinunter und warf sich in die erste Droschke, die ihm begegnete.

„Streit's Hotel!“ rief er dem Kutscher zu und jetzt erst erlangte er seine Fassung wieder. Aber in seinen Augen leuchtete es vor innerer Freude. Er fühlte es: bald, bald stand er am Ziel! Und Ruhm, Ehre, Beförderung und Belohnung tanzten vor seinem geistigen Blick.

Vor dem Hotel angekommen, ließ er den Wagen warten und trat in die Portiersloge. Nur wenige Minuten aber blieb er in diesem Räume, dann schritt er bereits wieder, gefolgt von dem Türhüter, über die Schwelle.

„Also Berlin, Zentral-Hotel?“ wandte er sich nochmals an diesen zurück. Und als derselbe es bejaht hatte, bestieg er den Wagen und ließ sich nach dem Stadtbaue fahren.

Der Kriminal-Kommissar Vogel saß in einem Berg von Arbeit begraben, als Weiskopf nach kurzem Anklopfen zu ihm ins Zimmer trat.

„Ah!“ machte jener erstaunt, als er das schmunzelnde Gesicht Weiskopfs erblickte, und warf rasch die Feder aufs Pult. „Sie haben ihn also, Weiskopf, Sie haben ihn erwisch?“

„Bis jetzt noch nicht, Herr Kommissar!“ entgegnete dieser, geheimnisvoll lächelnd. „Aber ich denke, in einigen Tagen werde ich ihn im Genua haben. Jetzt wollte ich Sie nur um einige Tage Urlaub bitten, Herr Kommissar! Ich wollte eine kleine Reise antreten!“

„In dieser Angelegenheit oder privat?“

Der Detektiv überlegte. Wenn er im Interesse des Dienstes um Urlaub ersuchte, war er gezwungen, die Gründe, die ihn zu der Fahrt bewogen, anzugeben. Das aber wollte er noch nicht und darum sagte er kurz entschlossen:

„Privat, Herr Kommissar!“

Vogel aber wußte trotzdem, was er davon zu halten hatte. Weiskopf wollte sich vorläufig nicht in die Karten schauen lassen. Und das war ihm im Grunde genommen nicht zu verdenken. Im übrigen aber wußte er genau, daß dieser Mann keinen übereilten Schritt machen würde und daß er ihm völlig freie Hand lassen konnte.

„Schön, schön! Sie können reisen!“ meinte er darum. „Auf wie lange gedanken Sie fortzubleiben?“

„D., höchstens drei bis vier Tage, Herr Kommissar!“

flang, daß es nur mühsam erzählten über seine

von Dieb! geworfen und fiel auf die Kante eines Klaviers, wobei Hoffmann sich die Nase verlegte. Während hierüber lauerte der Dieb draußen auf und brachte ihm dann einen Meißer, sich oberhalb des linken Ohrs bei. An den Folgen der Verletzung ist Dieb nach acht Tagen verstorben.

! Kottbusen, 4. Aug. Hier erhängte sich der Bergmann Wlth. Kabiniski, Vater von 6 Kindern, der wegen eines Sittlichkeitsverstoßes unter Anklage stand.

! Düsseldorf, 4. Juli. (Der Ste. Brief.) Der „Dessentische Anzeiger“ der hiesigen Königl. Regierung enthält folgenden „Ste. Brief“, der an „amtliche Genauigkeit“ nichts zu wünschen übrig läßt: „Gegen den Ludwig Eberle, geb. in Eberhausen 1871, zuletzt in Köln, welcher flüchtig ist, soll eine durch vollstreckbares Urteil der dritten Strafkammer des Landgerichts Düsseldorf erkannte Festgefängnisstrafe von 3 Monaten 15 Tagen „21 Minuten 15 Sekunden“ vollstreckt werden. Es wird ersucht u. s. w.“ (Ebenfalls werden bei der Vollstreckung der Strafe die Sekunden sorgfältig gezählt, damit der Ludwig Eberle nicht etwa 1/2 Sekunde länger zu brummen braucht.)

! Neuf, 4. Aug. Ein schwerer Automobilunfall ereignete sich in unmittelbarer Nähe der Stadt. An dem in voller Fahrt befindlichen Motorwagen brach die Lenkstange und der Fahrer, ein junger englischer Ingenieur, wurde auf den Bürgersteig geschleudert. Schwer verletzt schleppte man ihn ins Krankenhaus. Seine Mutter und sein Onkel saßen in einem größeren Automobil voraus; sie haben den Unfall erst nach geraumer Zeit bemerkt.

! Köln, 4. Aug. (Mordversuch.) Ein 27-jähriger Mann versuchte seine Frau durch Gift zu töten, indem er ihr eine starke Dosis Arsenik ins Bier schüttete. Die Frau genoss nur einen kleinen Teil des Bieres, jedoch es durch sofort eingenommene Gegenmittel gelang, sie am Leben zu erhalten. Der Mann wurde verhaftet.

! Aachen, 4. Aug. (Todesurteil.) Hier ließ eine in der Hubertusstraße wohnende Fabrikarbeiterin ihr 8-jähriges Kind allein, um einen Ausgang zu besorgen. Währenddessen suchte das Kind den in der zweiten Etage gelegenen Abort auf. Dort benutzte es sich aus dem Fenster heraus und stürzte plötzlich laut „Echo der Gegenwart“ in den Hof hinab. Es blieb auf der Stelle tot.

! Aachen, 4. Aug. Einen Fehlbetrag in Höhe von 85.000 Mark hat nach dem „Echo der Gegenwart“ der Rentant der Aachener städtischen Armenkasse Krueger zur Anzeige gebracht, der nach seinen Berechnungen aus einem Diebstahl aus dem Jahre 1894 hervorgeht. Den Fehlbetrag soll der Rentant, wie die Zeitung weiter meldet, durch Darlehen, die er sich von Privaten zur Deckung des ihm angeblich gestohlenen Geldes zu ver-

schaffen genötigt hat, und in letzter Zeit durch unrichtige Buchungen verschleiern haben. Krueger habe sich der Staatsanwaltschaft gestellt; das Weitere werde die sofort eingeleitete Untersuchung ergeben.

! Frankfurt (Main), 4. Aug. Ein Knecht, der einem Kollegen beim Aufheben eines gestürzten Brettes behilflich sein wollte, geriet, als die Tiere plötzlich scharf ansetzten, unter die Räder des Wagens und wurde zu Tode gequetscht.

Wie Friedrich der Grosse eine Wette verlor.

Friedrich der Große fragte einst nach der Mittagsstapel den bekannten Freiherrn v. Pölnitz, ob er am Abend auch zur Reiboute gehen würde. Und als Pölnitz bejahte, meinte der König: „Das ist gut, so bin ich doch gewiß, eine Maske mit Sicherheit zu erkennen.“ „Das ist doch noch sehr fraglich!“ erwiderte Pölnitz, worauf Friedrich erklärte: er würde dem Freiherrn tausend Friedrichsd'or zahlen, sofern er ihn in seiner Maske nicht erkennen würde. Zu Hause angekommen, ließ Pölnitz einen reichen Juwelier zu sich kommen und verbriefte ihm tausend Taler Belohnung, wenn er ihm eine bestimmte Anzahl Juwelen leihen wolle, mit denen er sich schmücken und sich am Abend vor dem König unkenntlich machen wolle; denn Friedrich würde beim Anblick so vieler edler Juwelen gewiß nicht an seinen so tief verschuldeten Kammerherrn denken.

Der Abend kam, die Reiboute begann, und schon lange hatte der König seinen Kammerherrn vergeblich gesucht, als er plötzlich einen äußerst prachtvoll gekleideten Armenier erblickte. Turban, Gürtel und Kleid sprockten von edlen Juwelen — die Maske erregte großes Aufsehen. Alles umringte sie, jeder suchte zu erforschen, wer dahinter verborgen sein möchte. Man redete sie an, die Maske blieb nicht stumm, aber niemand konnte sie erkennen. Besonders neugierig war der König, zu wissen, wer wohl in seinem Lande Besitzer eines solchen Schatzes an Edelsteinen und Perlen sei. Er schickte Vertraute auf Kundschaf aus, aber alle kamen mit der Nachricht zurück: es sei ein Holländer, der große Besitzungen in den Kolonien habe und nach Berlin gekommen sei, um dem Könige mehrere wichtige Projekte vorzulegen und, falls diese angenommen würden, sei er geneigt, seine Besitzungen zu verkaufen und sich in Preußen niederzulassen. Das war eine gar liebliche Musik für Friedrichs Ohren, und gar zu gern hätte er gewußt, worin jene Projekte bestanden, deshalb schickte er die Vertrauten wieder ab, den Holländer auszuforschen; doch dieser antwortete auf alle ihre Fragen: den Gegenstand seiner Projekte könne und werde er

nur dem Könige selbst offenbaren. Durch dieses geheimnisvolle Wesen immer neugieriger gemacht, redete der König die Maske selbst an und bot seine ganze Ueberredungskunst auf, ihr den Mund zu öffnen, — aber vergebens. So bald das Gespräch auf die angeblichen Projekte sich hinlenkte, versicherte der Holländer beharrlich: deshalb werde und könne er nur dem Könige selbst sich entdecken. Seiner Ungebildetheit nicht länger Meister, nahm endlich Friedrich die Maske ab und sagte: „Nun, zum Dank, ich bin ja der König!“ „Und ich bin Pölnitz!“ erwiderte schnell der Holländer, indem er ebenfalls die Maske abzog und sich ehrfurchtsvoll verneigte. Der König lachte und drehte sich kurz um. Am Morgen schickte er Pölnitz 1000 Friedrichsd'or, aber er hätte gern das Doppelte gezahlt, hätte er den Verdruss nicht gehabt, von seinem Kammerherrn so überlistet worden zu sein.

Wie's gemacht wird.

Der Duisburger Generalanzeiger ruft kürzlich unter der Spitzmarke „Wie's gemacht wird“ folgendes zu erzählen:

In einem großstädtischen Speisehaus, dessen Mittagstische hauptsächlich junge Kaufleute sind, die nicht allzu viel zu verzehren haben, wird der menschliche Appetit in folgender genialer Weise den Wünschen des Wirts entsprechend geleitet.

Am Samstag, der nach der Küche führt, ertönen aus dem Munde von vier Kellnern rasch hintereinander die Rufe:

„Reispeise!“
„Reispeise!“
„Reispeise!“
„Reispeise!“

„Reispeise ist ja heute stark begehrt“, bemerkt ein Stammgast. „Ist sie denn heute besser als gewöhnlich?“

„Nein“, erwiderte der angeredete Kellner, „aber wir sollen sie pouffieren.“

„Was heißt das?“

„Ja, kochen Sie, heute ist im ganzen mehr Appetit als Reispeise verlangt worden“, war die Erklärung, „und wir werden wahrscheinlich eine Menge davon übrig behalten; deshalb hat der Chef Sider gegeben, sie zu pouffieren. Denn irgend etwas nicht ordentlich bestellt wird, so bestellen wir es zum Schein, und das muntert die Leute auf.“

„Einmal Reispeise!“ hörte man jetzt rufen.

„Sehen Sie, sie bekommen Appetit darauf. Das war eine echte Bestellung, weil es hieß, einmal“. Auf diese Art weiß der Koch unten, ob er das Bestellte heraufschicken soll oder nicht.“

„Der Einfall ist gut.“

„Ja“, fuhr der Kellner fort, „es ist meine

Idee, ich bekomme vom Chef höchstentschieden fünf Mark extra dafür. Wir können die Leute eisen lassen, was wir wollen; wir pouffieren es einfach. Was der eine will, das wollen alle einfach. Abgeschafft.“

In diesem Augenblick wurde der Kellner unterbrochen: ein Gast bestellte Reispeise. „Bedaure sehr“, sagte der Kellner, nachdem er am Schalter gewesen war, „aber die Reispeise ist eben alle genommen. Vielleicht etwas anderes gefällig?“

„Nein, dann nehme ich weiter nichts.“

Hier erschallte die Rufe:

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

„Saknente!“

Lippen drang. Und dann — wie fürchterlich nervös war er geworden! Bei dem kleinsten Geräusch konnte er erschrocken zusammenfahren. Und einmal — sie hatte es sehr eilig und war etwas hastig in das Zimmer gestürzt, da war er wie entsetzt von seinem Stuhle aufgesprungen und hatte sie angestarrt, mit Augen, so weit aufgerissen, und mit solchem merkwürdigen Ausdruck, daß ihr selbst ordentlich bange geworden war.

Und wenn sie nun so darüber nachdachte, über den Grund dieser so ungewöhnlichen Veränderung in seinem Wesen sowohl, als auch in seinem Benehmen, dann stieg es ihr ordentlich heiß empor vor geheimem Groll gegen diese Luise. Es lag ja doch klar auf der Hand und jeder, der sich der Mühe einer ruhigen Beobachtung unterzogen hätte, hätte mit ihr darin übereinstimmen müssen, wenn sie behauptete, daß nur dieses Mädchen die Schuld an dem allen trage.

Sie hatte das junge Mädchen, das sozusagen unter ihrer Hand aufgewachsen war, im Laufe der langen Jahre wirklich lieb gewonnen. Und bisher hatte sie auch noch stets die Regungen dieser zarten Mädchenseele verstanden, doch jetzt wußte sie nicht mehr, was sie von ihr halten sollte. Das ganze Benehmen, das ganze gleichgültige, apathische Wesen des jungen Mädchens ihrem Bräutigam gegenüber war ihr unverständlich und blühte ihrem einfachen, rechtlichen Verstande geradezu wie ein Unrecht, ein Unrecht an jenem jungen lebensfrohen Manne, der er bisher gewesen war und den sie heiraten wollte, ohne ihn doch, wie es den Anschein hatte, wirklich zu lieben. Doch hiergegen sprach wiederum der Umstand, daß Luise von keiner Seite dazu gezwungen wurde und es ja doch ihr eigener freier Entschluß war. Wie oft hatte sie Gelegenheit gehabt, die Liebe zu dem noch in der Ferne weilenden Manne zu erkennen! Und sollte diese Liebe einem Schein gegenüber tiefer, größer sein als für den wirklichen, leibhaftigen Menschen! Sie vermochte das nicht zu fassen und der Schlussatz all ihrer häßlichen Betrachtungen, die sie anstellte, war immer wieder: „Wo soll das hinaus? Was soll daraus noch einmal werden?“

Und merkwürdigerweise, — gerade in diesem Schlussatz stimmten die beiden Frauen überein. Denn wohl schon tausendmal hatte auch Luise sich diese Frage gestellt, ohne eine Antwort darauf zu finden. Ihr Inneres schien ihr wie erschrocken. Je näher der alles entscheidende Zeitpunkt heranrückte, desto ruhiger, gefasster ergab sie sich in ihr Schicksal, aber desto widerwilliger, ja, geradezu abstoßend wurde ihr auch Walbau.

Damals im Walde, da hatte sie ihm gesagt,

daß sie ihn ganz gern habe, ja, daß sie ihn liebe, etwa wie einen Freund, einen Bruder. Doch sie fühlte es ganz deutlich, das war nun auch nicht mehr der Fall. Nur noch mühsam unterdrückten Mißhen empfand sie für den Mann, dem sie nun bereits in wenigen Tagen angehören sollte. Wie hätte sie ihn auch lieben können, jenen Menschen, der sich zwischen das Bild ihrer Träume und sie gedrängt hatte! Und wie eine Vision stieg vor ihrem geistigen Blick wieder das Gesicht jenes blondhaarigen, blauäugigen Mannes empor, das ihr so vertraut, so innig vertraut war, obwohl sie dieses Gesicht nur ein einziges mal: damals im Walde, mit ihren lebhaften Augen gesehen und — warum auch nur Sekundenlang — in seinem Arm gelegen hatte. Doch, das war nun vorbei! Sie hatte gehofft, mit allen Fasern ihres gläubigen Herzens gehofft, daß dieser Traum in Erfüllung gehen würde; doch vergebens! Nur noch Tage — kurze, schnell dahineilende Tage — und das Gesicht knüpfte sie an einen Mann, vor dem sie ein unerklärliches Grauen empfand. Ihr Traum aber, der seltsame, goldene Traum von Glück und Liebe, er würde nichts weiter sein als eben nur ein Traum und nichts würde ihr dann mehr bleiben auf der ganzen weiten Welt — nichts, nichts als nur die Erinnerung!

Wie oft hatte sie es in den letzten Tagen bereut, daß sie sich von dem Wutanbruch ihres Vaters damals so sehr hatte einschüchtern lassen und daß sie diesem Manne ihr Jawort gegeben hatte! Noch immer kämpfte in ihrem Innern der Trieb der Selbstbestimmung, des natürlichen Egoismus gegen die Stimme, die ihr Gehorjam gegen ihren Vater befahl. Hundertmal wohl schon hatte sie sich die Frage gestellt: Hat ein Vater das Recht, in allen Dingen von seinem Kinde Gehorjam zu verlangen? Ebenso oft aber war sie vor einer blühenden Beantwortung dieser Frage zurückgeschreckt. Und doch, wenn sie jetzt noch einmal vor dieselbe Entscheidung gestellt ward, sie wußte nicht, was sie tun würde. Aber das war ja nun alles so spät und auch ganz gleichgültig. Sie stellte keine Forderungen mehr an das Leben. Wohte es kommen, wie es wollte. Nur noch vor dem einen einzigen Tage hatte sie Angst, weil sie fürchtete, daß seine Anforderungen ihre Kräfte übersteigen würden.

Und dieser eine, gefürchtete Tag, er brach an in voller Klarheit und aller Pracht, allem Glanze seiner strahlenden Sonne, als beabsichtige er mit seinem Sprühen und Leuchten dem armen, gequälten Mädchenbergen Trost zu spenden auf dem Wege, den man mit Rosen bestreut hatte und der ihm doch nur voller Dornen dämmte.

Der Vater Luises hatte beschlossen, diesen Tag auf besonders glänzende Weise zu feiern.

War doch eine solche Gelegenheit gerade am besten dazu geeignet, den Leuten zu zeigen, über welche Mittel er verfügte — er, der noch vor ganz kurzer Zeit am Rande des Ruins gestanden hatte. Doch diese Zeiten, die waren jetzt, Gott sei Dank, dahin. Noch einmal würden dieselben nicht wiederkehren. Die Hochzeitsfeier seiner Tochter bedeutete daher auch ihm gewissen Sinne für ihn persönlich ein Festmahl.

Zahlreiche Einladungen waren von ihm an die ersten Familien verandt worden und die Angestellten des Uhlenhorster Fabrikhauses, in dem das Fest stattfinden sollte, hatten alle Hände voll zu tun, den Intentionen des Bankiers nachzukommen.

Aber nicht nur für die oberen vierhundert, auch für die breiteren Schichten der Bevölkerung Hamburgs war dieser Tag zu einem Ereignis geworden. Hatte sich doch das Gerücht von der bevorstehenden, glänzenden Hochzeit sehr schnell verbreitet. In Scharen drängten sich daher schon lange vor der festgelegten Stunde der Trauung, die Massen in die altherwürdige Petrifirche, um dieses besonders glänzende Schauspiel aus möglicher Nähe bestaunen zu können.

In der Villa des Bankiers aber befand sich unterdessen alles in der größten Aufregung.

Walbau, der, wenn auch nur einen ganz verschwindend kleinen Teil seiner früheren Sicherheit wieder erlangt hatte, ging schon stundenlang vorher in Frack und weißer Binde in seinem Wohnzimmer auf und nieder. Noch einmal zog sein verflorenes Leben an seinem geistigen Blick vorüber, aber die volle Freude, die ihn bisher darüber erfüllt hatte, daß er dieser unheimlichen, unheimlichen Existenz für immer Valet sagen konnte, wollte doch nicht so ganz in ihm aufkommen. Zwei dunkle Schatten dämpften die Strahlen des ersehnten Glückes und es wollte ihm manchmal selbst bedünken, daß der Preis ein zu hoher gewesen sei, den er für die Erreichung seines künftigen sorgenlosen Daseins gezahlt habe. Was nützte ihn schließlich aller Glanz, aller Reichtum, wenn in seinem Innern ein Wurm nagte, der ihm den Genuß an solchen Schätzen vergiftete!

Und seine Hoffnungen, die er in Bezug auf seine Liebe zu Luise gesetzt hatte, schienen es nicht, als ob gerade auch diese sich nicht erfüllen sollten? Seit jenem Tage im Sachsenwald, als er sich ihr gegenüber so rückhaltlos leidenschaftlich ausgesprochen, hatte er gewußt, daß sich in ihrem Wesen eine Wandlung vollziehen würde. Aber — ein bitteres Lächeln umspielte seine Lippen — gerade das Gegenteil von dem, was er erhofft hatte, war eingetreten. War sie doch eher noch kälter, zurückhaltender geworden. Ob das nach der ehelichen Verbindung wohl besser

werden würde? Er hoffte es noch immer. Aber er konnte sich des leisen, schmerzlichen Gefühls nicht erwehren, daß dieses Hoffen von ihm nur eitlem Wahne bleiben würde. Und gerade so wie Luise und Miß Churhill, so fragte auch er sich jetzt: Was sollte — was würde daraus noch werden?

Er unterbrach seinen ruhelosen Gang und trat ans Fenster, um mit finster gefurchter Stirn einen Blick hinaus in den Garten zu werfen. Dann zog er die Uhr.

Jetzt trennten ihn sozusagen nur noch Minuten von jenem Augenblick, den er mit allen Fasern seines Herzens herbeigesehnt hatte und vor dem er jetzt doch mit einer leisen, ganz leisen Furcht zurückschrak. War es nicht vielleicht doch besser, wenn er denselben floh? Noch lagen dort in dem Pult jene fünfzigtausend Mark. Dieselben würden ausreichen, daß er unbehelligt fort und in einem stillen Winkel der weiten Welt flüchten konnte, um dort sein Leben in Ruhe zu verbringen.

„Ja, ja, fliehe, — eile! Noch ist es Zeit!“ rief eine geheime Stimme seines Innern ihm zu. Und langsam trat er an den Schreibtisch heran, zog die Schieblade auf und ließ die Banknoten ungeschlüssig durch die Finger gleiten.

War es nicht besser, dieser geheimen Regung zu folgen? Wirklichen Frieden würde er hier doch niemals finden! Doch da brühten die Schläge der Uhr durch das Haus. Auf fünf Uhr war die Trauung angesetzt und jetzt hatte es bereits halb geschlagen. Es war also zu spät!

Und mit einem Seufzer warf er das Bündchen ins Pult zurück und schloß die Lade wieder, gerade in dem Moment, als Lantenschläger, ebenfalls schon im Gesellschaftsanzug, in das Zimmer trat.

„Nun, mein lieber Junge, fertig?“ rief dieser mit seiner lauten, schallenden Stimme. „Es wird Zeit, mein Sohn! Ich bin gekommen, um Dich zu holen!“

„Ich bin bereit, Papa!“ entgegnete Walbau. Es war das erste Mal, daß dieser verwandtschaftliche Ton von den beiden angeschlagen wurde.

„Nun denn, mein lieber Heinrich, tausendfaches Glück auf den Weg und halte mir mein Kind gut! Es ist mein Ein und mein Alles!“ Er hatte ihn in seine Arme geschlossen und wuschte sich mit seinem seidenen Tuche eine Träne aus dem Auge, die er aber trotz aller Bemühungen in Wirklichkeit gar nicht hervorzuquetschen vermochte. Doch das schadete ja weiter nichts! Jedenfalls machte es einen guten Eindruck, wenn er so ein kleines bißchen den besorgten Vater spielte.

Und ebenso auch antwortete Walbau:

und die Kirchenbesucher setzen sich darauf. Die Tür der Kirche blieb geöffnet, denn das durch die Dachsparren bringende Licht genügt nicht, um aus den Kirchenbüchern zu lesen. Der Geistliche aus einem Nachbardorf amtierte, der Gottesdienst begann mit dem Liede: „O Gott, du frommer Gott“. Orgelbegleitung fehlte, trotzdem aber hatte eine tiefere, weiche Stimme unter den Andächtigen Platz gegriffen. Wohl nirgends im weiten deutschen Vaterlande gibt es einen zweiten, gleich seltenen eigenartigen Gottesdienst.

— Zu einer vernichtenden Auflage gegen das Dürrenwesen gestaltete sich die Trauerrede, die Pfarrer Dierken am Grabe der ermordeten Lucie Berlin hielt. „Noch liegt“, führte der Geistliche aus, „nicht volle Klarheit über der Untat, der das Kind zum Opfer fiel. Nicht darum ist diese Feier so traurig, weil die Eltern schon zwölfmal am Grabe eines ihrer Kinder gestanden haben, auch darum nicht, weil den Eltern die einzige Tochter, die außer zwei Söhnen von 15 Kindern am Leben geblieben war, genommen wurde, sondern darum ist diese Stunde so schmerzhaft, weil eine Bestie von Mensch, durch die gemeinliche Lust vertiert und verbohrt, ein Kind begehrt, wie selbst der roheste Knecht sich nicht an einem Tier vergreift. Und dieser Unmensch hat dann noch ein blutiges Schlächterhandwerk an dem Kinde vollzogen! Ein Schauer des Entsetzens überkommt den Menschen, wenn er sich ausmalt, welche fieseln Leiden das unschuldige Kind zu durchlitten hatte. In flammenden Worten kennzeichnete dann der Geistliche die Unzucht innerhalb Berlins. Durch das furchtbare Gesetz der Sünde: Wer A sagt, muß auch B sagen, — sei schon mancher von Notur aus unbedorbene Gefelle unter das lichterleuchtende Gefindel gekommen. Auch jener Unhold, der dieses Kind ermordet habe, sei ein unschuldig Kind in der Wiege gewesen, über dem das Mutterange gewacht und gelacht habe. Für den sich immer mehr breit machenden Abschaum der Menschheit seien in erster Linie jene Hauswirte verantwortlich, die die Kammern der Unzucht vermieten. Wenn wir eine Gesetzgebung hätten, die sich nicht scheute, den einzig richtigen Grundsatz aufzustellen, daß die Unzucht gestraft werden müsse an beiden Teilen, an Männern und Frauen, dann wäre uns geholfen. Ein Schrei der Entrüstung müsse von diesem Grabe ausgehen. Wir dürfen nicht länger dulden, daß die Schande mit uns Wand an Wand wohne. Hauswirte, Eltern, ja das ganze deutsche Volk mußte in diesem Punkte zusammenstehen.“ — Die Trauergemeinde war sichtbar erzittert über diese Ausführungen und gab wiederholt halblaut Beifallshandlungen.

— Vermooste Häupter. Unter den Fischen sollen die Fische das ehrwürdige Alter von 200 Jahren erreichen können; aber es scheint, ein gleiches Alter den Karpfen bestritten zu sein.

In England werden wenigstens Karpfen von ungeheurer Größe angetroffen, wie das auch in den Teichen von Fontainebleau der Fall ist. Nicht nur die Größe aber läßt auf das Alter schließen, sondern auch die weißen Schuppen, die langsamen Bewegungen und das sogenannte Moos auf den Fischhäutern. Columella erzählt, man habe in den Fischbehältern Cäsars bei Bautilippum Fische gefunden, die nachweislich ein Alter von sechzig und siebenzig Jahren bezeugen hätten. Noch merkwürdiger ist es, daß man 1447 bei Heilbronn einen Fisch gefangen habe, an dessen Flossfledern ein Ring mit der Aufschrift befestigt gewesen sei: „Ich bin der erste Fisch, den der Kaiser Friedrich II. den 5. Oktober 1209 in den Teich setzte.“ Der Fisch hatte also ein Alter von 216 Jahren erreicht.

— Das vierte Waisenhaus des Deutschen Kriegerbundes (das zweite katholische) wurde am Sonntag zu Wittlich in Anwesenheit des Prinzen Eitel Friedrich feierlich eingeweiht. Die kirchliche Einsegnung des Hauses nahm Bischof Korum aus Trier vor.

— Vätermord. In der kleinen Ortschaft Savignano bei Bologna lebte der 71jährige Bauerngutsherr Domenico Marata mit seinen beiden Söhnen, dem unverheirateten Lorenzo und dem verheirateten Giovanni. Als der alte Bauer vor einigen Tagen schwer krank wurde, traf auch noch seine Tochter Teresa, die in Bologna als Kammerfrau in Stellung war, im Vaterhause ein. Am Bette des Sterbenden entspann sich bald ein hitziger Streit zwischen den Geschwistern, denn die beiden Brüder hatten erfahren, daß der Vater in seinem Testament die Schwester zu ihrem Nachteil bevorzugt hatte, und darüber gerieten sie in wilde Wut. Am Abend des 25. Juli stürzte Lorenzo nach einem besonders heftigen Kampf mit der Schwester in das Zimmer, in dem der sterbende Vater lag, und verlangte energisch und in drohender Haltung, daß der Alte noch rasch sein Testament ändern solle. „Du wirst ja bald sterben und es ist höchste Zeit!“ schrie der entmenschte Sohn dem Vater ins Gesicht. Der alte Marata erwiderte ruhig, daß er sein Vermögen verteilen könne, wie er wolle; wenn er das Testament wirklich noch einmal abändern würde, würde er es höchstens tun, um die Söhne vollständig zu enterben. Bei diesen Worten ergriff Lorenzo, wahnsinnig vor Wut, ein großes Küchenmesser, stürzte sich auf seinen Vater und stieß es ihm sechsmal in den Leib. Als Teresa hereilte, um den Vater zu schützen, wurde sie von ihrem anderen Bruder, Giovanni, zu Boden geschleudert, und solange festgehalten, bis sie ohnmächtig wurde. Inzwischen hatte Giovanni Frau eine Jagdflinte von der Wand gerissen und ihrem Schwiegervater, der noch leise röchelte, mit dem Kolben den Schädel eingeschlagen. Der alte Domenico war sofort tot. Lorenzo, Giovanni und die Frau des letzteren wurden einige Stunden später durch die Abfassung des Testaments — obwohl es sonderbar geschienen — doch jetzt das Glück zweier Menschen begründet habe und er pries in dieser Handlung des Verstorbenen die lenkende Hand des allmächtigen Gottes. Es waren schöne, erhebende Worte, die er noch weiter redete. Als er dann aber schwieg, da stimmte der Kirchenvor, begleitet von den schmelzenden Melodien der Orgel, einen jubelnden Hymnus an und dann kam der Schluß. Das Brautpaar kniete auf den Stufen nieder und mit lauter Stimme wandte der Priester sich an Waldbau:

„Und jetzt frage ich Dich, Heinrich Bergmann, begehrt Du die Jungfrau Luise Lautenschläger zu Deinem Weibe und gelobt Du hier vor dem Altar des Allmächtigen, lebendigen Gottes, daß Du ihr allezeit ein getreuer und liebender Ehegatte sein wirst bis zum Tode? So antworte mit einem lauten Ja!“

„Ja!“ erwiderte es vernehmlich, wenn auch vor innerer Aufregung heiser, von den Lippen Waldbaus.

Jetzt wandte der Geistliche sich zu Luise, die mit Gewalt gegen einen Ohnmachtsanfall ankämpfen mußte.

„Und auch Du, Luise Lautenschläger, begehrt Du den an Deiner Seite stehenden Heinrich Bergmann zu Deinem Ehegatten und gelobt Du ihm allezeit ein liebendes treues Weib zu sein bis zum Tode, so antworte mir mit —“ Der Priester konnte den Satz nicht vollenden.

Schon während seiner letzten Worte hatte sich eine Unruhe in der Kirche bemerkbar gemacht. Drei Herren, die erst vor wenigen Augenblicken das Gotteshaus betreten hatten, drängten sich durch die Menge; nicht achtend des unwilligen Gemurmel, das sich über ihr rückwärtschielendes Benehmen, den Hochaltar zu erheben, von allen Seiten erhob.

Nur wenige Schritte trennten den ersten der Herren noch von dem Altar. Er vernahm deutlich die letzten Worte des Geistlichen und mit lauter, schallender Stimme rief er, auf Waldbau deutend:

„Halt, halt! Der Mann dort ist nicht Heinrich Bergmann! Er ist ein Betrüger!“

Als habe eine Viper ihn gestochen, so schnellste Waldbau aus seiner knienden Stellung empor und wandte sein angstverzerrtes, leichenhaftes Antlitz dem Rächer zu, der ihn da im letzten Moment doch noch ereilt hatte.

Dieser hatte unterdessen die letzten Hindernisse beseitigt und stand jetzt groß und stolz neben Waldbau.

„Was hat das zu bedeuten, mein Herr, daß Sie es wagen, auf diese Art und Weise eine heilige Handlung zu stören?“ rief der

ter verhaftet und die Karabinieri hatten alle Mäße, die Mörder, die die Bevölkerung von Savignano lynchen wollten, in Sicherheit zu bringen.

— Zwei schwere Automobil-Unfälle werden wieder einmal aus Paris gemeldet. In Saint-Cloud stieß nach dem „Verl. Tageblatt“ ein Automobil, in dem die Prinzessin Murat mit ihrem Sohne und einem Diener von ihrem Schlosse Roquencourt nach Paris fuhr, äußerst heftig mit einem andern Automobil zusammen, in dem der Engländer Mills und zwei junge Engländerinnen Maub Taylor und Morath saßen. Die Insassen des ersten Automobils blieben ziemlich unverletzt; das zweite Automobil wurde aber umgeworfen, und sämtliche Insassen, besonders Miß Morath, erlitten Verletzungen. Ferner fuhr in den Champs Elysees Baron de Neuflyze mit seinem Automobil in eine Droschke hinein. Der Droschkentritzer flog vom Bod, wurde von seiner Droschke überfahren und lebensgefährlich verletzt ins Hospital geschafft.

— Während der Eisenbahnfahrt stürzte, wie aus Ems berichtet wird, Leutnant Pecht vom 160. Infanterie-Regiment in Diez aus dem Zuge; ihm wurde der Kopf abgefahren.

— Eisenbahnunfälle. Am Sonnabend entgleiste neben dem Güterbahnhof Langensfeld der von Neumünster nach Altona fahrende Schnellzug 21. Ursache war die Entgleisung eines Wagens eines Materialzuges im Nebengleis. Der entgleiste Wagen hatte sich zur Seite geneigt, so daß der im selben Augenblick vorbeifahrende Schnellzug gestreift wurde. Personen sind nicht verletzt worden. Die Reisenden wurden von dem nachfolgenden Zuge 33 aufgenommen und gelangten mit 30 Minuten Verspätung in Altona an. Weitere Betriebsstörungen sind nicht eingetreten, da der zweigleisige Verkehr durch Umlegung über den Güterbahnhof in kurzer Zeit wieder aufgenommen wurde.

Von dem D-Zug 93 Köln—Hamburg entgleisten nach einem Telegramm aus Osnabrück Sonnabend mittags auf dem Einfahrstrange der Station Hagerberg vier Personenzüge, die noch 400 Meter mitgeschleift wurden. Niemand ist verletzt. Der Rest des Zuges fuhr mit einer halben Stunde Verspätung in den Osnabrücker Bahnhof ein.

— Späte Neue. Eine seltsame Begebenheit berichtet man aus Petersburg: In Simbirsk starb kürzlich eine alte Stadträtin, Marija Tsigonow, und hinterließ ein Vermögen von fast 1 Million, durch Viehhandel in großem Stil erworben. Groß aber war das Erstaunen im Volke, als sich aus dem Testamente ergab, daß der alte Sünder sich seinen Reichtum durch Mädchenhandel erworben hat. In seinem Testament beruht der Mann bitter sein trauriges Gewerbe und vermacht sein ganzes Geld zugunsten

gefallener Mädchen. Zweitausend Rubel sollen an Hospitäler und Gesellschaften verteilt werden.

Humoristisches.

Fränkischer Wig. Im Bureau des Herrn Direktors. „Ich würde Sie ja gern engagieren, mein Fräulein, aber haben Sie schon jemals Rollenrollen gespielt?“ — „Aber natürlich, Herr Direktor, ich war ja dreimal verlobt!“ — Konsultation. „Ich sage Ihnen, Kollege, es ist ein ganz schrecklicher Fall. Der Patient ist in seinem Leben schon von zwölf Ärzten aufgegeben worden!“ — „Was für eine Krankheit hat er denn?“ — „Er beabsichtigt die ärztlichen Ratsungen nicht!“ — Im Redaktionsbureau. „Wie kommt es denn, Herr Doktor, daß wir schon seit längerer Zeit nicht mehr Ihre geistreichen Schwiegermutterserzählungen in unserer Zeitschrift finden?“ — „Ich bin jetzt verheiratet. Herr Redakteur, und ich kann Ihnen sagen, daß mir die Lust zu scherzen vergeht, wenn ich meine Schwiegermutter ansehe.“ — Unter Freunden. „Ich sage Dir noch einmal, mein Mann ist ein Lump!“ — „Du übertriebst vielleicht, Bessie. Du solltest erst einmal mit meinem Manne zusammenleben!“ — „Oh, sei nur ruhig, den kenne ich auch!“ — Fräulein de Barriere, eine sehr kleine Schauspielerin an einem sehr großen Theater, hat von der Geographie und von der Mathematik nur sehr unklare Begriffe. „Wie weit ist es eigentlich von Paris nach Trouville?“ fragt sie einen ihrer Freunde. — „220 Kilometer!“ — „Auch in der ersten Klasse?“

Gutes Geschäft. — „Nun, hat Ihre Erfindung Ihnen schon etwas eingebracht?“ — „Ja, ich habe bereits vier Kompagnons!“

Modern. — „Wo werden Gnädige und der Herr Gemahl dieses Jahr Sommeraufenthalt nehmen?“ — „Im Automobil.“

Sein Dorfbarbie. Gendarm: „Wissen Sie nicht, wo der Mann hingegangen ist, der sich eben bei Ihnen rasieren ließ?“ — „Da brauchen Sie ja nur den Blutspuren nachzugehen!“

Ein Mann — ein Wort. Geldproß: „Sie haben mir doch Ihr Wort, mich nach dem Abendessen noch zu besuchen und kamen trotzdem nicht.“ — Dichterin: „Ja, wohl, aber ich hatte kein Abendessen.“

Von der Schmiere. Schauspieler (zum Direktor): „Herr Direktor, ich möchte bitten, warum sind heute von meinem Spielhonorar dreißig Pfennige abgezogen?“ — Direktor: „Nu, erlauben Sie mir, Sie haben ja heute im vierten Akt ein paar Würstchen zu verzehren gehabt, und ich habe Sie doch nicht mit Verpflegung engagiert!“

Druck und Verlag von E. May in Hörde.
Verantw. Redakteur Hr. Meyer, Camen.

„Ich liebe Luise und werde stets meine höchste Aufgabe darin erblicken, ihr die bitteren Seiten des Lebens fernzuhalten, Papa; darauf gebe ich Dir mein Wort!“

„Ich danke Dir, mein Sohn!“ entgegnete der Bankier und versuchte eine der Situation möglichst angepasste Miene zur Schau zu tragen. „Doch nun komme! Luise wird bereits auf uns warten!“

Und er zog ihn mit sich hinaus und bald darauf rollten die Equipagen in schlanke Trabe in der Richtung nach der Petrikirche davon.

Hier hatte unterdessen der Andrang seinen Höhepunkt erreicht. Vor dem Portale, in den Gängen, selbst auf den Emporen, wogte Kopf an Kopf die Schar der Neugierigen, die immer einer von den andern wieder angelockt waren. Die geladenen Gäste hatten bereits vollständig die reservierten Sitze vor dem Hochaltar eingenommen.

Ein Raunen und Flüstern wogte durch die Menge und jetzt hörte man das Rollen einer Equipage, das mit scharfem Ruck vor dem Portal verstopfte, das Zuversetzen eines Wagenschlages und: — „Sie kommen!“ ging es durch die Reihen von Mund zu Mund bis zu den entferntesten Plätzen.

Neugierig redeten die weiter Zurückstehenden die Häße so viel als möglich, um ja keinen Moment des jetzt Kommenden zu verpassen, und mit brausenden Klängen erfüllte die mächtige Orgel das ehrwürdige, alte Gotteshaus.

Langsam bewegte der Zug sich durch den Mittelgang auf den Hochaltar zu. Voraus schritten vier kleine, ungefähr sechs-jährige Mädchen, alle gleich in duftiges Rosa gekleidet und um den Hals an eben solchen breiten Seidenbändern kleine Körbchen tragend, aus denen sie Blumen streuten.

Ihnen folgte das Brautpaar, beide blaß bis in die Lippen, und Luise, in der kostbaren weißen Atlasrobe mit der weißen, wallenden Schleppe, mit niedergebückten Augen.

Sie bot einen entzückenden, lieblichen Anblick dar in dem weichen, duftigen Spinnwebgewebe, das von dem dankten Haupte herab ihre schlanke, schlängelnde Gestalt wie ein zarter, Rauch umfloß, und ein allgemeines „Ah!“ der Bewunderung ging durch die Menge.

Vor dem Hochaltar angelangt, nahmen die Brautjungfern und Brautführer, die mit Lautenschläger und Miß Churchill dem Brautpaare gefolgt waren, ihre Plätze ein.

Die Orgel verkündete und der greise Pfarrer trat auf die Stufen des Altars und hielt eine ergreifende Ansprache. Er sprach davon, wie Bergmann über den weiten Ocean gekommen sei, um hier sein Glück zu finden. Er gedachte auch des verstorbenen Onkels des Bräutigams,

der durch die Abfassung des Testaments — obwohl es sonderbar geschienen — doch jetzt das Glück zweier Menschen begründet habe und er pries in dieser Handlung des Verstorbenen die lenkende Hand des allmächtigen Gottes. Es waren schöne, erhebende Worte, die er noch weiter redete. Als er dann aber schwieg, da stimmte der Kirchenvor, begleitet von den schmelzenden Melodien der Orgel, einen jubelnden Hymnus an und dann kam der Schluß. Das Brautpaar kniete auf den Stufen nieder und mit lauter Stimme wandte der Priester sich an Waldbau:

„Und jetzt frage ich Dich, Heinrich Bergmann, begehrt Du die Jungfrau Luise Lautenschläger zu Deinem Weibe und gelobt Du hier vor dem Altar des Allmächtigen, lebendigen Gottes, daß Du ihr allezeit ein getreuer und liebender Ehegatte sein wirst bis zum Tode? So antworte mit einem lauten Ja!“

„Ja!“ erwiderte es vernehmlich, wenn auch vor innerer Aufregung heiser, von den Lippen Waldbaus.

Jetzt wandte der Geistliche sich zu Luise, die mit Gewalt gegen einen Ohnmachtsanfall ankämpfen mußte.

„Und auch Du, Luise Lautenschläger, begehrt Du den an Deiner Seite stehenden Heinrich Bergmann zu Deinem Ehegatten und gelobt Du ihm allezeit ein liebendes treues Weib zu sein bis zum Tode, so antworte mir mit —“ Der Priester konnte den Satz nicht vollenden.

Schon während seiner letzten Worte hatte sich eine Unruhe in der Kirche bemerkbar gemacht. Drei Herren, die erst vor wenigen Augenblicken das Gotteshaus betreten hatten, drängten sich durch die Menge; nicht achtend des unwilligen Gemurmel, das sich über ihr rückwärtschielendes Benehmen, den Hochaltar zu erheben, von allen Seiten erhob.

Nur wenige Schritte trennten den ersten der Herren noch von dem Altar. Er vernahm deutlich die letzten Worte des Geistlichen und mit lauter, schallender Stimme rief er, auf Waldbau deutend:

„Halt, halt! Der Mann dort ist nicht Heinrich Bergmann! Er ist ein Betrüger!“

Als habe eine Viper ihn gestochen, so schnellste Waldbau aus seiner knienden Stellung empor und wandte sein angstverzerrtes, leichenhaftes Antlitz dem Rächer zu, der ihn da im letzten Moment doch noch ereilt hatte.

Dieser hatte unterdessen die letzten Hindernisse beseitigt und stand jetzt groß und stolz neben Waldbau.

„Was hat das zu bedeuten, mein Herr, daß Sie es wagen, auf diese Art und Weise eine heilige Handlung zu stören?“ rief der

Priester jetzt mit grossender Stimme.

„Die Not!“ entgegnete jener, ruhig den zürnenden Blick des Geistlichen ausstehend. „Ich bedaure es ungemein, Hochwürden, daß ich zu diesem Schritt gezwungen bin. Allein es blieb mir kein anderer Ausweg mehr, wenn ich jene Dame dort.“ — er wies auf die ihn mit weit aufgerissenen, leuchtenden Augen anstarrende Luise und stochte, davon überrascht, schundenlang in seiner Rede — „wenn ich jene Dame dort“, wiederholte er nochmals, „vor einem entsetzlichen Mißgeschick bewahren wollte. Denn ich sage es noch einmal: dieser Mann, dem sie soeben den Ehegatten geben wollten, ist ein Betrüger! Er ist nicht Heinrich Bergmann, für den er sich ausgibt, denn, merken Sie auf, Hochwürden: Heinrich Bergmann bin ich!“

Wenn die Gewölbe der Kirche urplötzlich zusammengefallen wären, es hätte dies in Waldbau keinen größeren Eindruck hervorrufen können, als diese letzten Worte. Alle klare, ruhige Überlegung wich von ihm und als sähe er ein Gespenst, so starrte er den Ankläger stieren Blickes an.

„Das ist nicht wahr!“ leuchtete er mühsam. „Das kann unmöglich sein, denn —“ Bergmann ist tot!“

„Sie meinen wahrscheinlich denjenigen, der unter dem Namen Erwin Waldbau in Mailand begraben wurde!“ wandte sich jetzt einer der beiden anderen Herren ihm zu. „Aber Sie können es mir ruhig glauben, wenn auch ich es Ihnen versichere, daß jener Herr dort der allein richtige Bergmann ist. Ich muß das nämlich wissen, weil ich mich danach erkundigt habe, denn ich bin Kriminal-Beamter, mein Herr, und als solcher verhafte ich Sie hiermit im Namen des Gesetzes, als des zweifachen Mordes dringend verdächtig!“

Schwer legte die Hand des Beamten sich auf Waldbaus Schulter und willenlos ließ dieser sich jetzt hinausführen. Keinen Blick warf er zurück auf Luise, die sich mit Aufbietung ihrer ganzen Energie bis zu diesem Augenblick aufrecht gehalten hatte, und erst jetzt zusammenbrach, aufgefunden von den Armen des rasch herzugeprägerten wirklichen Bergmann. Ein himmlisches Lächeln verklärte ihre Züge und mit einem unsagbar innigen Ausdruck tauchte ihr Blick in seine besorgte zu ihr niederschauenden blauen Augen. Dann umarmten sich ihre Sinne, und bebusamt wie ein Kind trug der blondbärtige, große Mann sie in die Sakristei und ließ sie dort sanft auf einige rasch herbeigeschaffte Kissen nieder.

In der Kirche aber war ein förmlicher Tumult entstanden. Mit erschrockenen Gesichtern stieß die geladene Gesellschaft in scharfer Hast zu ihren Wagen, und aufgeregter über den schred-

lichen Abschluß dieser Hochzeit, drängte sich auch das übrige Publikum zu den Portalen hinaus, um sich draußen auf der Straße in kleineren oder größeren Gruppen zusammenzufinden und diesen unerhörten Fall noch lange mit mehr oder weniger erregten Stimmen zu besprechen.

„Es ist kaum glaublich, wie so etwas überhaupt passieren kann!“ meinte einer aus der Menge.

„Ja, ja! Das muß ein ganz raffinierter Salunk sein!“ antwortete ihm ein anderer. „Er soll ja auch wohl den letzten verübten Mord auf dem Gewissen haben!“

„Nicht möglich?“ — „Inwiefern?“ — „Erzählen Sie doch!“ — so schwirrten die Ausrufe durch einander.

Der Sprecher, der sich mit einem Male so zum Mittelpunkt des Interesses gemacht sah, nahm eine geheimnisvoll wichtige Miene an und räusperte sich einigemal bedächtig, ehe er erwiderte:

„Ja, ich habe es ganz deutlich gehört, wie der Kommissar zu ihm sagte, als er ihn verhaftete, daß er des Mordes dringend verdächtig sei. Ich weiß es sogar bestimmt, daß er von einem drei- oder vierfachen Mord sprach!“

Absehen und Schreden spiegelten sich auf die mannigfaltigste Weise in den Gesichtern der Umstehenden.

„Der arme Vater! Was er wohl jetzt leiden mag bei dem Gedanken, daß sein Kind beinahe die Frau dieses Mörders geworden wäre!“

„Und erst das arme Mädchen!“

„Wie schön sie war!“

„Wie ein Engel!“

„Ja, wirklich! Die tut mir am meisten leid!“ fiel eine Stimme in die verschwundenen Ausdrücke der Bewunderung ein. „Dem Vater schadet es nichts. Das soll ein ganz hartherziger Mensch sein, der aus lauter Hochmut zusammengeknallt ist!“

Im Handumdrehen hatte sich jetzt das allgemeine Interesse dem Brautvater zugewandt. Der eine wußte dies, der andere das zu berichten, was jeder wiederum von dritter, vierter Seite erfahren hatte, und als man schließlich auseinander ging, da war man sich einstimmig in dem Urteil einig, daß wohl das arme Mädchen zu bedauern, ihrem Vater aber mit dieser Geschichte ganz recht geschehen sei. Und Leute, die sich in ihrem eigenen Leben vielleicht am wenigsten bemühten, nach dem Wohlgefallen ihres Schöpfers zu handeln, die erhoben jetzt am kräftigsten ihre Stimme, indem sie meinten, daß es nur die gerechte Strafe Gottes sei, die den Bankier für seinen Hochmut und alle sonstigen schlechten Eigenschaften getroffen habe.

(Fortsetzung folgt).